



H. Turc.

1258 eb

*

14. 24. (3h.)

1. / 51. 20

B

*





Aus
Briefen
Carmen Sylvas

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Werner Deetjen

*

1 9 2 0

Verlag E. A. Seemann · Leipzig

IA 1420,

Vorwort

Wenn ich aus den mir zur Verfügung gestellten ungedruckten Briefen der edlen Dichterin auf dem rumänischen Königsthron im folgenden einige Bruchstücke der Öffentlichkeit übergebe, so geschieht es in der Überzeugung, daß das hohe Menschentum, das aus den anspruchslosen Blättern spricht, dem Leser die tiefe Nacht, die über unser Vaterland so jäh hereingebrochen ist, für eine Weile erhellen kann und daß der niedergebeugte Deutsche sich an dem stolzen Gefühl „Sie war unser“ ein wenig aufzurichten vermag. Die Briefe sind neue Zeugnisse für den Ernst der Königin in der Auffassung ihrer Lebensaufgabe, für die ursprüngliche Frische ihres Empfindens, ihre Geduld im Leid, ihren unermüdlischen Fleiß, ihre stete Fürsorge für ihr Land und seine Bewohner, und nicht zuletzt für ihr Deutschtum.

Der Herausgeber

*

Weimar, im Sommer 1920

*

Segenhaus¹,
September 1904

. . . Nur sich führen lassen, wenns auch übers Meer geht und über die Wellen; so tanzen wir eben darüber hin und sind tapfer und glauben wie die Felsen, unerschütterlich. Dem, was Gott von uns will, dafür bereitet er uns vor, ganz langsam, und heilig. Und wenn wir die geringste Ungeduld zeigen, so müssen wir gerade warten — als Schule! . . . Geduld ist eigentlich die höchste Tugend, denn das Mißlingen unserer schönsten Absichten ist oft schwer zu ertragen und das Hinausschieben wird problematischer, wenn man schon 60 Jahr alt ist. Es gibt Dinge, auf die ich 30 Jahre gewartet habe, und nun, da ich dachte, endlich ist es erreicht, — ist es wieder in alle möglichen Fernen gerückt . . . Wir sollen selbst leuchten, nicht von anderer Licht abhängig sein! . . . Eben arbeite ich Tag und Nacht an einer Kelchdecke, die wird wunderschön; ganz weiß mit Opalen und Kristallen . . . Ich soll den zweiten Band von „Ge-flüsterten Worten“² bringen und will die doch nur schreiben, wenn ich mich ganz inspiriert fühle. Nur beileibe nicht erzwingen! . . .

*

¹ Das Landhaus der Königin Elisabeth in Neuwied, welches sie von ihrer Mutter geerbt hatte.

² Der 2. Band der „Ge-flüsterten Worte“ erschien in Regensburg 1906.

Bukarest,
den 14. Januar 1905

. . . Die Not hier ist ganz furchtbar, und es muß unsern Bauern dauernd geholfen werden. Ich sagte neulich: Wenn Korn und Mais zugrunde gehen, so haben die Maulbeeren immer noch Blätter und die Frauen ziehen alle Raupen und spinnen alle Seide. Das ist also leicht herzustellen und für sie verständlich als Einnahme. Das wollen wir in die Höhe bringen mit eiserner Energie. Die Not ist fürchterlich [durch die Mißernte des Sommers], und man weiß nicht wie ihr zu steuern¹. Wir kaufen Mais aus Amerika, und der schmeckt nicht einmal den Kühen, geschweige denn den Menschen. — Man wußte ja, daß der Winter schlimm würde, aber so schlimm hat man ihn doch nicht erwartet. Solch eine Hungersnot haben wir noch nie erlebt. Als der König ins Land kam², fand er eine vor, aber seitdem keine mehr . . .

. . . Ich weiß oft gar nicht, was ich schreiben soll, aber dann schießt es aus den Fingern wie ein Quell, und es steht eine Menge da, bevor ich mir Rechenschaft gebe . . . Die ältesten Bäume haben ja Blüten und kleiden sich mit frischem Grün, vielleicht sollten das alle Menschen, und ist es unsere Schuld, wenn wir uns alt werden lassen. Wenn eine Sache nicht mehr geht, muß man es mit einer anderen versuchen.

*

¹ Die Königin gründete in diesem Jahre ihre erste Seidenschule in Bukarest.

² Im Jahre 1866.

Bukarest,

den 18. März 1905

... Die Teuerung wächst mit jedem Tag, bald wird man keinen Ochsen mehr zum Pflügen haben... Heute kann ich kaum schlafen vor Übermüdung. — Zwölf Stunden am Tage zu sprechen und dann die Nacht denken, das ist zu viel, nicht wahr? Nun aber kommt alles mir zu helfen, und die Menschen geben sich viel Mühe und gehen mit mir. Ich muß sagen, es ist rührend, wie sie sind und wie sie sich aufopfern. Ich hoffe auf ein paar Tage Ruhe um die Osterzeit herum, denn ich kann einfach nicht mehr. Madame Mauroyeni, die Oberhofmeisterin, spannt nun auch aus und geht für einen langen Urlaub fort. Mich fragt man nicht, ob ich noch kann, oder ob ich müde bin...

... Wenn die Leute sagen, man soll die zunehmende Trunkenheit bekämpfen, dann sage ich: „Macht sie glücklicher, und sie werden aufhören zu trinken. Nur die Elenden trinken, nicht die Reichen, die behalten ihr Geld im Strumpf!“...

... Ich habe jetzt nichts im Kopf, als die Seidenzucht. Ich will das ganze Land in eine große Gesellschaft dafür vereinigen. Ich sagte neulich: „Je crois que ce sera une seconde mine de pétrole.“ — „Non ce sera une mine d'or d'Alasca,“ war die Antwort... Nächstens gehe ich in den Straßen herum und singe: „Seide, schöne rumänische Seide zum Verkauf,“ denn meine Briefe sind nur dafür...

*

9

Bukarest,
den 15. Mai 1905

... Ich gehe nun für ein paar Tage nach Constanza¹, das wird mir gut tun, da das Meer mich immer wunderbar restauriert, besser als die Berge, die ich schlecht vertrage... Wir haben eine Nachtigall hier im Garten, die das Wagengerassel mit ihrem Geschmetter übertönt, wie eine richtige große Sängerin. Wenn man den Quirltönen zuhört, dann fragt man sich immer, warum die Menschen nicht so einfach ihren Mund aufstun, den Kopf in die Luft halten und die Töne herauswirbeln lassen. Es scheint so einfach. Und die eine kleine Stimme übertönt alles, was die Menschheit an greulichem Lärm zu vollführen imstande ist...
... Nun ist Bucarest auch schon voll Automobile. Es sollen schon mehr als 109 sein und sausen vorbei wie ein Sturm, und ich stürze immer ans Fenster, während die Kinder ganz blasirt sind, weil sie so oft damit fahren...

*

Sinaia²,
August 1905

... Eben fängt der Tag an zu grauen, die Tannen stehen schwarz auf dem Himmel; dann gehe ich meistens schon ins „Eldorado“ [Ein ganz kleines Arbeitszimmerchen neben dem Atelier], stecke dort das winzige Lämpchen an, ziehe nach allen Seiten die gelben Vorhänge zu, was ein wunderbar heimliches, güldenes

¹ Distrikthauptstadt in der Dobrudscha am Schwarzen Meer.

² Ein altes Kloster im Tal der Brahowa, 2900 Fuß hoch, benannt nach der Kirche auf dem Sinai, nach deren Vorbild es gebaut ward.

Licht macht und schreibe auf der kleinen Maschine weiter, oder
schlase noch ein bißchen auf dem winzigen Puppenhaiselongue-
chen, das meinem Kinde¹ gehört hat . . .

*

B u f a r e s t,
August 1905

. . . Wie sollte man Kinder dazu erziehen, immer ein ganz feines
Ohr für das zu haben, was sie ruft, und dem zu folgen, ob es
angenehm ist oder nicht. — Man will aber heutzutage soviel
Bergnügen haben und denkt gar nicht, daß man soviel dadurch
versäumt, was unwiderbringlich verloren geht. Überhaupt, wie
sonderbar ist die heutige Erziehung, wie eigentümlich die Ge-
danken, nun gar schaffen sie den lieben Gott ab. Ich möchte
wissen, ob Er zu seiner Kinder törichtem Beginnen lächelt, oder
ob Er ihnen nicht bald zeigen wird, daß Er noch da ist . . .

*

B u f a r e s t,
den 20. Januar 1906

. . . Wir werden ganz anders feinfühlig mit der Zeit, so daß
wir jeden Augenblick wissen, was wir tun sollen, und weiter
fragen wir nicht. Das Weitere ergibt sich dann schon von
selbst. Wir sind Soldaten und bleiben auf dem Posten, wohin
man uns stellt, bis die Erlösung kommt. Und sie kommt zu

¹ Das einzige Kind der Königin, Prinzessin Marie, die 1870 ge-
boren und 1874 am Scharlachfieber wieder gestorben war.

ihrer Zeit . . . Ich hoffe in Sinaita wieder ans Malen zu kommen. Ich sehne mich oft danach, habe aber eben weder Zeit noch Kraft, da ich den König so viel massiere, daß die Arme den ganzen Tag müde sind. Meine Hände tun ihm doch besser als alles. Aber der Puls ist noch immer ganz unregelmäßig, setzt immer aus und wechselt auch in der Kraft beständig. Ich ängstige mich sehr viel. Wie Gott will auch hierin. Gott wird mir beistehen in allen Stücken, und was er von mir verlangt, dazu wird er die Kraft geben. Wenn erst das große Blindenheim „Leuchten der Herd“¹ [welches die Königin damals gründete], gelungen ist, dann kommt das Heim für die Mütter . . . Ach Gott, nur Geld, Ideen habe ich für viele, viele Millionen!

. . . Zuerst müssen die Gaben, die Talente der Frauen so fest etabliert sein, daß Heiraten ihnen nur zur Entwicklung dient, nicht aber sie verschwinden läßt. Die Ehe sollte das nie tun, und es ist entschieden die Schuld der Männer, wenn sie es tut. Sie sollten ihrer Frauen Gaben viel höher halten; da sie es aber nur selten tun, so müssen unsere Talente bereits so fest gewurzelt sein, daß nichts sie ausreißen kann. Es ist gut für Kinder, wenn ihre Mutter Talente hat und diese bei den Kindern als etwas Natürliches erscheinen, die man nur zu pflegen hat, denn die Talente erben die Kinder meist von der Mutter . . .

. . . Der König ist eine wahre Fundgrube für Geschichte. Es ist enorm, was er darin gelesen und behalten hat. Er sagt: die ganze Kunst des Regierens besteht in gründlichem Geschichts-

¹ In Rumänisch: „Vatra Lemunósa.“

studium und vielem Lesen und weiter nichts. Dieselben Rassen tun dieselben Dinge und haben dieselben Neigungen durch Jahrhunderte hindurch. Da kann man mit ziemlicher Gewißheit darauf rechnen, so daß man ungefähr weiß, wie sie zu behandeln sind . . .

*

B u f a r e s t,
den 2. Juni 1906

. . . Unsrer ganze Ernte steht prachtvoll. Man erwartet in diesem Jahre 40 Millionen Überschuß im Budget. Das wird alles gut machen, was wir in den Hungerjahren erduldet haben . . .
. . . Ich habe solche Berge von Ideen, und weiß genau, wohin ich steuere. Und Gott wird mir helfen, alles zu vollbringen, wozu Er mich so unmäßig lange auf der Erde läßt. Er läßt mich doch nicht umsonst da, wo ich schon so oft müde war und so sehr fort verlangte. Nun findet Er doch Sachen, die mich fest halten, so daß ich gern noch eine Zeitlang bleibe . . .

*

B u f a r e s t,
Juni 1906

. . . Man muß nur bereit sein, immer bereit als guter Streiter, gegürtet und mit brennendem Lichte in der Hand, bereit zu jedem Rufe, wohin er auch sei . . . Bei mir findet die Freude nur langsam Eingang, weil ich immer Angst habe; sie spielt nur mit mir und verschwindet, wenn ich die Hand danach ausstrecke und sie zu halten meine. Es ist mir gar zu schlecht gegangen,

da lernt man die Freude erst langsam, wie ein Verhungertes essen lernen muß . . . Wie der König die Ausstellung¹ aus- halten soll, das ist mir dunkel. Am Sonntag ist morgens feier- liche Eröffnung und abends ein großartiger historischer Zug in die Arena. Und dann alle Tage Besuch dort, um langsam alles zu sehen und jedem gerecht zu werden . . .

*

Bukarest,
Juni 1906

. . Die Ausstellung ist reizend. — Wirklich wunderschön! Wir sind täglich dort und trennen uns nur ungern. Wir wollen aber sehr oft herunterkommen [von Sinaia], um sie wiederzusehen und zu genießen . . . Früher konnte ich durch dick und dünn arbeiten; das scheint aber jetzt nicht mehr zu gehen. Ich kam von meiner Runde bei den Verwundeten abends zurück, und während die anderen aßen, setzte ich mich hin und schrieb: "Lei- dens Erdengang"² und noch viele Gedichte. Und vor 4 Uhr früh war ich wieder an der Arbeit für die Verwundeten. Aber solche Elastizität hat man doch nicht mehr mit 60 Jahren. Das kann man nicht verlangen. — Nein, die Ausstellung! Die Aus- stellung! — sie ist wirklich zu reizend, so wie gar keine andere, weil sie aus einem Guß ist und im altrumänischen Stil, alles weiß angestrichen, wie die maurischen Sachen, da-

¹ Die große internationale Ausstellung in Bukarest im Sommer 1906 zu Ehren des 40. Regierungsjahres König Carols.

² Ein Märchenkreis 1882.

durch vollkommen originell und nichts gleichend, als nur sich selbst . . .

*

B u k a r e s t ,
J u n i 1906

. . . Ach, wie herrlich wird es sein, daß auch einmal gute Tage kommen. Man kann sich's kaum vorstellen, da man mit schlechten so überhäuft gewesen ist. Man kann immer nicht ans Gute glauben, das ist das Fatale. Die Freude findet nur langsam Eingang ins müde Herz, und der Körper ist noch sehr müde von diesem Winter. Aber alles wird lebendig durch die Freude, wenn sie nur recht erfaßt ist. Man muß sie hereinlocken, und festhalten, um ihr zu sagen, daß man immer auf sie gewartet. Und dann wird es ihr vielleicht auch einmal wohl bei uns! . . .

. . . Auf der Ausstellung ist das kleine Häuschen genau nachgebildet, in dem der König während des ganzen Russisch-Rumänisch-Türkischen Krieges 1877 gewohnt hat. Als er eintrat, sagte er: „Und es ist sogar voll Rauch, wie immer.“ Denn sie hatten ein Feuerchen drin gemacht. Es sieht so rührend aus, ganz allein, ganz winzig unter all' den Palästen. Und der Plan von Plewna¹ ist in Gras ausgeführt mit allen Dörfern, und es kommen sogar Bleisoldaten dazu, so daß man sich wird vollkommen Rechenschaft geben können . . .

*

¹ Bei Plewna fand der Entscheidungssieg der Rumänen über die Türken statt.

Sinai,
7. Juli 1906

. . . Eben bricht ein starkes Gewitter los und einige Hagelkörner sind auch dabei. Wie schade — auf die Blumen! — Wenn sie nur nicht geknickt und durchlöchert werden! Sie sind so unglaublich groß! Die Fingerhüte manns hoch, auch die Löwenmäulchen, die Glockenblumen beladen mit 60 Blumen auf einmal! Der Gärtner sagte, er habe 60 Tausend Pflanzen ausgesetzt und die — nun alle mit Blumen beladen . . .

*

Sinai,
den 10. Juli 1906

. . . Ich möchte kalt und gleichgültig werden, aber es gelingt nicht. Ich möchte nur noch den Dingen angehören und mich von den Menschen überhaupt ganz wegwenden, aber immer gibt es wieder etwas, was sich in mein Herz einnistet und nicht zu entfernen ist . . .

. . . Jetzt habe ich ein wenig Orgel gespielt, um mich an alle Wohltaten Gottes zu erinnern und ihnen Dankeshymnen zu singen am Morgen, und da werde ich friedlich . . .

*

Sinai,
Juli 1906

. . . Das Leben nimmt uns nicht, was wir ihm nicht geben wollen. Das Leben muß, wenn wir es beugen. Das Leben ist

nicht stärker, als wir, da wir es durch den Tod besiegen. Unser ist der Sieg. Unser ist die Freudenkraft, unser der Mut und die Energie. Unser alles, was Gott aus uns machen will, so lange wir auf der Erde sind.

*

Sinaiä,
den 12. August 1906

. . . Es ist schwer, wenn man so herabgekommen, wieder gesund werden zu wollen, und oft erscheint es nur wie eine eiserne harte Pflicht, wenn man das Ende vor Augen sieht. Aber es ist doch notwendig, gern weiter zu leben, denn das Leben bietet der Wechsel so viel, und so wunderbare, daß wir es doch ausleben müssen. Mir war es öfter leid als lieb. Ich meinte es nicht tragen zu können, und nun hat es mich doch wiederum erfaßt, und ich lebe verhältnismäßig gern für den Augenblick, weil ich täglich mehr Gutes tun kann . . .

. . . Man glaubt nicht, was es gekostet hat, bis ich dies wunderbare Schloß¹ gern gehabt habe, und nun ist es so weit, daß ich Angst habe, es könnte ein Brand kommen oder ein Erdbeben, weil es zu schön ist. Es war gar nicht nach meinem Sinn, und nun ist es wirklich zauberhaft mit seinen Massen Blumen! . . .

*

¹ Schloß Pelesch in Sinaiä, erbaut von König Carol 1873–1883, da das Mönchskloster auf die Dauer als Aufenthaltsort nicht genügen konnte.

Sinaia,

den 4. November 1906

. . . Ich werde schon suchen, dem König die Zeit erträglich zu machen, und wenn ich alle alten Kartenspiele wieder lernen muß, nur um die Abende nicht zu lang werden zu lassen. — [Der König mußte wegen seines Leidens, welches hauptsächlich nervöser Art war, sich einer längeren Liegekur unterziehen.] — Natürlich ist es nicht angenehm für einen immer arbeitenden Mann, auf einmal still gestellt zu werden wie eine Maschine, aber wenn man denkt, wie viele Maschinen reparaturbedürftig sind und wieder hergestellt werden! Und der menschliche Organismus braucht es noch viel mehr, da er eine Seele hat, die ihn abnutzt . . . Die Schmerzen sind so, daß er nun wirklich nichts mehr nehmen kann, als Milch, sogar der Kakao geht nicht mehr und eigentlich kein Brot . . .

*

[Über des Königs Krankheit schreibt die Königin:]

Bukarest,

den 5. November 1906

. . . Wenn ich denke, daß die Menschen noch nichts wissen und herumtasten und nicht finden, woran es liegt . . .
. . . Ach, ich will ja alles wie Gott will, ich bin ganz ergeben und harre und weiß, daß es viel besser ist, als es uns scheint in unserer Blindheit. Wir sind die Blinden. — Ich denke, wir werden unter den Blinden viele Sehende finden . . . Der König ist so geduldig, und die Zeitungen schreiben, er sei reizbar

und ungeduldig. Es ist zu arg. — Und sich nicht wehren zu können! Es ist manchmal wirklich schwer. —

*

Bukarest,
den 10. November 1906

. . . Zum Mitleiden gehört ein Mensch, zum Mitfreuen ein Engel.

. . . Eines meiner schönsten Gedichte habe ich 8 Tage nach der Hochzeit gemacht, als erstes hier in Bukarest, und das hatte wirklich nichts weiter mit der Umgebung hier zu tun, sondern war ein rein innerliches Erleben. Ich las es damals Frau von Witzleben¹ vor und die sagte mir später, sie sei beinahe rückwärts an die Wand gefallen und hätte gesagt: „Aber das ist ja ein Dichter!!“ Ja, das ist immer eine wunderbare Entdeckung! . . .

. . . Das wäre doch zu schön, zehntausend Franken nur mit meiner Feder zu erwerben. — Ich denke, da kann man schon etwas in seinem Kopfe finden. — Es ist nicht eine Kleinigkeit, und ich bin so glücklich den Blinden sagen zu können, daß ich Tag und Nacht für sie arbeite und eine Masse Geld für sie sammle. Es ist wirklich eine Freude. Überhaupt, es wächst viel Freude ringsum, da muß man doch das Leid tragen können, das unvermeidlich ist . . .

*

¹ Eine mütterliche Freundin der Königin, welche ihr nach Rumänien folgte und die erste Zeit dort mit erlebte.

B u f a r e s t ,
den 24. November 1906

. . . Ich lese und lese den ganzen Tag, manchmal im Bett bis beinahe Mitternacht und früh wieder . . . Ich werde gar nicht müde. Hals und Lunge halten es sehr gut aus. — Und es amüsiert den König wirklich . . . Dazwischen sehe ich hie und da einzelne Leute . . . Es war zuerst schwer, den König zu interessieren, weil er gar nicht daran gewöhnt war, etwas anderes zu denken, als seine Arbeit! . . . Jetzt freut er sich aufs Lesen und interessiert sich lebhaft für alle Ereignisse. Wir haben in 2 Tagen den ganzen „Quatre vingt treize“ von Victor Hugo¹ gelesen . . . Man kann so viel Kunst dabei lernen; wie ein großer Dichter mit der Geschichte verfährt und was er daraus erzählt und wie er es erzählt. So lesen wir alle Bücher, ein zweibändiges in 2—3 Tagen, da ich sehr rasch lesen kann und anhaltend. Es sind immer doch 6—7 Stunden. Ich habe auch in der Jugend Lunge und Stimme geübt, durch das stundenlange Vorlesen bei meinem Vater . . .² Natürlich muß ich nicht noch viele Dinge daneben tun. Ich könnte nicht viele Audienzen geben und noch sprechen den Rest des Tages. Da muß ich schlafen, so oft ich ein paar Minuten erwischen kann . . .

*

B u f a r e s t ,
den 26. November 1906

. . . Es gibt kein: „a quoi bon,“ es gibt nur großes Schaf=

¹ Ein historischer Roman.

² Dem Fürsten Hermann zu Wied.

fen mit ungeheurer Überzeugung, daß nur, wenn du das tust, es getan wird, und es sonst der Welt verloren geht . . .

*

Bukarest,
Januar 1907

. . . Meine Mutter¹, als sie mit mir in der Hoffnung war, arbeitete unablässig 6–8 Stunden hintereinander an verschiedenen Dingen; bald Musik, bald Malerei, bald Sticken und Lesen. — — Alles mit Passion und sagte immer: „Wenigstens bekomme ich ein fleißig Kind!“ Und sie hat Wort gehalten, und es hat vorgehalten für mein ganzes Leben. —

*

Bukarest,
den 25. Januar 1907

. . . Ich habe Anfälle von Heimweh, die ganz merkwürdig sind, — wieder ein solches Nähertreten der Jugend, als wäre nicht ein Tag — kaum eine Stunde dazwischen. — Ich bin so dankbar für mein Gedächtnis, das mir die Zeit zu nichts macht, als wären 40 Jahre gar nicht gewesen. Für mich ist die Vergangenheit nie vergangen. Ich kann jeden Augenblick wieder 18 Jahre alt sein . . .

. . . Ich habe den Pfau² so gern, daß ich sogar seinen Schrei gern habe. So muß es sein. Bei Menschen, die man lieb

¹ Fürstin Marie zu Wied, geb. Prinzessin von Nassau.

² Der Pfau ist das Wiedische Wappentier.

hat, muß man sie nicht trotz ihrer Fehler lieb haben, sondern ihre Fehler selbst hat man lieb! . . . Der liebe Gott hat mich aus Eisen und Stahl geschmiedet. Ich werde weder blaß noch mager, weine nicht und falle nicht in Ohnmacht. Er hat mich gebaut, alles zu erdulden. Aber das Leben, das mir beschieden war, ist auch über die Bäume schwer und dunkel. — Es gehörten die Schultern des heiligen Christophorus in Köln dazu, das zu ertragen. — Und als ich eben aufatmete, da kommt ein solcher Graus! — [Der Bauernaufstand im Frühjahr 1907.]

*

Bukarest,
den 19. Mai 1907

. . . Man sollte in der Ehe nur nach der Gleichheit der Geschmäcker fragen; das ist das einzige, was lieblich oder unerträglich werden kann. Wenn dem Einen direkt unangenehm ist, was der andere am liebsten hat, dann sind wir Frauen direkt geopfert . . .

*

Bukarest,
den 8. Juni 1907

. . . Das Automobil ist eine außerordentliche Wohltat. Es ist gar nicht zu sagen, wie angenehm es ist. Wir machen jetzt große Touren rings um Bukarest herum, und ich lerne Orte kennen, die ich in 40 Jahren nicht gesehen hatte. Die schönen Klöster ringsum, die man im Wagen nicht erreichen kann,

ohne einen ganzen Tag zu opfern, und die für mich überhaupt unerreichbar waren, sind nun ganz nahe gerückt . . .

*

Bukarest,
den 10. Juni 1907

. . . Durch die Dörfer fahren wir ganz langsam, so daß wir nicht ein Hühnchen überfahren, und oft halten wir und sprechen mit den Leuten. Unsere Rücksichtnahme hat sie natürlich schon ganz mit dem Automobile ausgesöhnt . . . und sie kommen gelaufen und rufen: Hurra. — Es ist doch so leicht ein bißchen Rücksicht zu nehmen, anstatt nur an die Schnelligkeit zu denken . . .

. . . Ist es nicht wunderbar, daß genau die Distrikte, die sich erhoben und die Grausamkeiten gemacht haben, keinen Tropfen Regen haben? — wie abgegrenzt von einem Dorf zum anderen. Endlich kommt es doch den Menschen, daß Gott sich selbst um sie kümmert und ihnen das als Strafe auferlegt . . .

. . . Nun habe ich drei Gründe, das Leben gern zu haben: Einen Webstuhl, ein Automobil und eine Schreibmaschine! . . .

. . . Wir werden uns das Leben angenehmer machen auf der Erde mit all den Maschinen, die so große Erleichterungen bringen. Wenn sie nur auch Frieden brächten! Das ist, was ich noch nicht sehe, und der neue Haager Kongreß¹ erfüllt mich mit Sorge, denn der Vorige war der Beginn von zwei

¹ Der Haager Kongreß trat am 15. Juni 1907 zusammen.

furchtbaren Kriegen, so wie die Welt noch keine gesehen hatte. Dafür sind doch die Konferenzen nicht! . . . Dadurch, daß ich webe, wollen alle weben! — Mein Traum wird sich erfüllen, Brot in die Hände von Tausenden von Frauen legen . . .

*

Bukarest,
den 15. Juni 1907

. . . Ich finde, daß man nicht genug peut payer de sa personne, wenn man etwas erreichen will, und was der richtige Missionar ist, der muß alles hergeben und opfern. Ich werde ja auch noch allen Schmuck, der mein freies Eigentum ist, hergeben, um zu erreichen, was ich erreichen will, denn anders komme ich nie zu Geld . . . [Für die Stiftungen.]

*

Sinaia,
Juli 1907

. . . Eben in Sinaia angekommen . . . Unsere Reise in dem Automobil war einfach himmlisch, so wie früher mit der Post und mit allen Empfängen in den Dörfern. Man fühlte sich in die Zeit der Post zurückversetzt, und es war ein Jubel! Wenn wir nur auch im Kloster angekommen wären in den weißen Stübchen! [Das Königspaar hatte die ersten Jahre, ehe das Schloß gebaut war, im Kloster von Sinaia gewohnt.] Aber das Schloß ist ja wundervoll und macht dem König

so viel Freude. Er läuft schon herum und betrachtet das Neue, das ihn vor allem interessiert . . .

*

Sinaia,
August 1907

. . . Es ist wirklich merkwürdig, daß der allerschlimmste Distrikt [wo der Bauernaufstand am heftigsten war], Telorman gar nichts hat, weder Mais noch Körner, gar nichts! Die Güter liegen wüst, die Gutsbesitzer kommen nicht wieder, da sie nichts haben, wo zu wohnen; ihre Häuser sind ja Brandstätten. Und so stehen die Bauern stumm und starr und sehen, daß Gott sie straft, da sie die Gerechtigkeit in ihre eigenen furchtbaren Hände haben nehmen wollen, und Gott zeigt ihnen, daß er es nicht gestattet . . . Überall sonst ist besonders der Mais prachtvoll. An einigen Orten in der Moldau hat man elf Kolben an einer dreifachen Staude gezählt. Das ist natürlich nicht durchweg, aber der vereinzelte Fall zeigt schon, was das übrige ist. Geradezu großartig, und nur in den schrecklichen Distrikten ist nichts, aber rein gar nichts — Wüste! — Die Gutsbesitzer bleiben hier, wo sie Villen gemietet haben, manche in der Stadt, manche im Ausland, und die Bauern sind nun erst recht unglücklich, denn sie haben gar keine Hilfe mehr, zumal von den Guten, wie sie es zu spät einsehen, da sie alles gleichermaßen verwüstet haben! — ohne Ansehen der Person . . .

*

Sinai,
August 1907

. . . Ich denke oft doch, daß Christus ein Mensch war, — aber was für einer! Der Vollkommenste, den es gegeben! — Es war doch eine Inkarnation von einem hohen Geist . . . Die Idee, daß Gott selbst sich inkarniert, ist doch sehr kleinlich menschlich. — Er hat in der Seelenangst sich nicht selber anrufen können, hätte auch gar keine Seelenangst gespürt, da er sich selbst hätte schmerzlos machen können jeden Augenblick. Christus aber sah wohl, daß seine Religion nur durch sein Märtyrertum begründet werden könnte, und mußte es erdulden, um etwas Ewiges zu schaffen. — Seine Gottesnähe muß vollkommen sein. Er muß so hoch stehen wie die wenigsten unter den Geistesheroen; aber immer noch ein Mensch, oder was wir so nennen. — Wir wissen eigentlich gar nicht, was das ist, denn was wir davon sehen, ist sehr dunkel und unbestimmt. Wir wissen noch nicht einmal, wo die Seele wohnt und was das Gehirn tut und wie es funktioniert und wie es die Seele verläßt — — und alles nicht! Also wissen wir noch gar nicht was ein Mensch ist, und was er wird, und was er war, und woher er kommt und wohin er geht. — — Alles nicht! Also können wir in keinerlei Weise bestimmen, welcher Essenz Christus ist. Jedenfalls wollte er genau dasselbe sein wie wir, um uns den Weg zu zeigen. Er wollte, wir sollten dieselben Wunder tun können, dieselben Kräfte entwickeln, dieselbe Liebe üben, dieselben Opfer bringen. Wahrscheinlich müssen wir so viele Seelenopfer bringen, weil das materielle Leben, das uns umgibt, uns ver-

wöhnt. — — Ich bin aber doch getröstet über die zu große Schönheit des Schlosses, indem ich denke, daß es ein Monument ist, das sich der König selber setzt und das viele Jahrhunderte überdauern soll . . .

*

Sinaiä,
den 19. August 1907

. . . Wir müssen Samen streuen, so lange es Zeit ist. Wir müssen arbeiten da, wo wir sollen . . . Ob wir nicht auch ein Maturitätsexamen ablegen müssen an der Himmelstür? Wer weiß! Vielleicht müssen wir die Arbeit des ganzen Lebens darlegen, und da darf nichts fehlen . . . Ich denke, daß man heutzutage sich das Erziehen bequem macht und es nicht für eine Riesenaufgabe hält, von der ganze Geschlechter abhängig sind in ihrem späteren Wohlergehen! . . .

*

Konstanzä,
den 4. Oktober 1907

. . . Auch der König ist sehr wohl, obgleich er sich die Hand verbrannt hat, als er mit einem elektrischen Knopf eine Flasche zerschellen sollte. Es war ein furchtbarer Schrecken, als die Flamme durch seine Hand fuhr und das ganze Innere schwarz war. Es sah zuerst sehr schlimm aus und tat ihm sehr weh. Ein Arzt war zur Stelle und verband ihn gleich. Ich hielt die Hand, die er uns überließ, als gehöre sie nicht zu ihm,

und währenddem ringsum mit Leuten weitersprach. Alle bewunderten seinen Stoizismus. Ich war sehr bewegt, denn zuerst konnte man ja nicht wissen, wie tief die Hand verbrannt war . . . Gott sei Dank war es nicht schlimm und wird in wenigen Tagen heilen . . .

. . . Ich wäre so gern in der Ruhe, und dabei freut es mich, so dicht über dem Hafen zu wohnen und dem ungeheuren Getriebe zuzusehen. Konstanza wird ein großartiger Stapelplatz werden. Überall baut man Silos. Die Petroleumtanks haben sich verdoppelt. Es ist herrlich zu sehen. Jede 5 Minuten braust ein Zug herein. Es wird in 10 bis 15 Jahren großartig sein! — Ich träume hier ein originelles Haus, — etwas ganz Apartes, in dem man sich erholen kann von aller Mühsal. Nichts ist so gut wie Wasser. Der eine Tag auf der Donau war köstlich! Da habe ich mich ausgeruht. Ich war aber auch zu müde! Ich müßte 3 Wochen hier bleiben können! Nicht 3 Tage und nicht alle Tage 60 Personen zu Tisch haben, — sondern auf dem Meere träumen.

*

Bukarest,
Oktober 1907

. . . Gestern Abend kamen wir hier an. Es ist mir immer so furchtbar, das Ankommen im kinderlosen Haus! Es ist eins der melancholischsten Dinge, die es gibt, — ohne Echo, ohne Freude, ohne etwas, das einen lockt oder das man bedenkt oder hofft oder wünscht. Man sagt, die Kinder machen Sorgen, aber wer keine hat, hat auch Sorgen und dabei

keine Freude, — es ist ganz einerlei, ob er etwas erreicht oder nicht, er hat ja nichts und niemanden hinter sich. Kein Mann arbeitet gern, der nicht hat für wen. Wenn er aber einen Sohn hat, so wird er ein anderer Mann. Das ist weise eingerichtet. Wir waren offenbar zu Missionaren geboren, bereit zu verschwinden, wenn unsere Erdenaufgabe erfüllt wäre. Aber das macht das Leben nicht leichter und nicht schöner, sondern solch ein Heimkommen sehr dunkel . . .

*

Sinai,
November 1907

. . . Heute Nacht las ich ein reizendes Buch von Duida¹: „Folle Farine“² — eine tragische Geschichte in lieblicher Gewandung. Wunderschöne Gedanken sind darin und reizende Naturbeschreibungen. „Die Menschen lieben das Talent, weil es ihnen dient, und hassen das Genie, weil sie ihm dienen müssen!“ Hm, hm! — Das hat mir viel zu denken gegeben! Es ist ungeheuer wahr. Wenn man in einem Buch solch einen Gedanken findet, so hat es Wert genug, gerade wie in Duidas reizender „Ariadne“³ steht: „Oh, laurel hurts when it grows out of a womans breast.“ Von jedem Buche behält man meistens einen Satz . . .

*

¹ Pseudonym der englischen Schriftstellerin Louisa de la Ramée.

² Erschienen 1871.

³ Erschienen 1877.

[Nach dem Begräbnis ihres Bruders, des Fürsten Wilhelm zu Wied in Monrepos bei Neuwied.]

Sinai,
November 1907

. . . Das ist furchtbar, Heimweh zu haben nach leeren Stätten! — . . . Hätte man mir ein bißchen Zeit gelassen an den „Linden“¹ zu sein, das hätte mich getröstet. Aber hier gleich wieder in die Tretmühle, — — das war hart! — . . .

*

Bukarest,
den 30. November 1907

. . . Es ist alles so dunkel, wie es nur sein kann, da wollen wir nur ganz ruhig sein und uns gar nicht mehr aufregen, denn das hilft schon gar nichts. Wir müssen ja doch hindurch, ob wir tapfer sind oder nicht, wir müssen! — Und da ist es doch noch viel besser, sehr tapfer zu sein . . .

*

Bukarest,
den 8. Januar 1908

. . . Eigentlich denke ich Tag und Nacht an die Blinden. Ich baue und wandle um und denke, wie es am besten wird. So habe ich keine Zeit, um etwas anderes zu denken und traurig zu sein . . .

. . . So habe ich immer einen leuchtenden Ausblick . . .

¹ Die Begräbnisstätte der Fürstlich-Wiedschen Familie in Monrepos.

. . . Ich habe kein Gefühl von Inspiration, — im Gegenteil, ich meine, alle Inspiration sei erloschen. Aber vielleicht kommt es dann auf einmal, wenn man es am wenigsten erwartet . . . Früher war ich gewohnt, sechs Geschichten auf einmal auszu-denken und sie der Reihe nach hervorzuholen, so wie sie kamen. Aber jetzt habe ich gar nichts Liebli-ches mehr im Kopfe in der drückenden Qual der Verhältnisse. Hier droht Hun-gersnot und Revolution. Wenn man den Bauern gut tut, kommt Revolution von oben, wenn man den Grundbesitzern hilft, Revolution von den Bauern. Wir waren vielleicht noch nie in so schwieriger Lage, und Stourdza¹ ist alt, und die Leute verlassen sich nicht immer einer auf den anderen, sondern bekämpfen sich gegenseitig mit allen Mitteln . . .

. . . Es geht dem König eigentlich nicht gut, und dabei sieht er viel zu viel Minister und arbeitet im Bett drei bis vier Stunden mit ihnen. Und solche Fragen, — so unbeschreiblich schwierig, wie man sie noch nie gehabt . . .

. . . Ich denke nur, daß uns Gott nicht zu Grunde gehen läßt, sondern seine eigenen Wege führt und von uns er- wartet, daß wir auf der Höhe von dem bleiben, was er uns lehren will . . .

*

B u k a r e s t ,
den 13. März 1908

. . . Ich weiß, daß wir immer mit ein bißchen Trauer un- sere Inspiration erkaufen müssen. Aber tut nichts. Sie wird

¹ Der Ministerpräsident.

dadurch um so reiner. Ich habe prachtvolle Ideen, wenn ich nicht mehr so viel vorzulesen brauche; aber selbst dabei lerne ich ungeheuer viel über die Mache und den Aufbau solcher Geschichten, die nicht nur uns, sondern auch die Leute fesseln sollen. Ich verliere nie meine Zeit, wenn ich auch für den Augenblick unproduktiv erscheine, das hat nichts zu sagen. Es kommt dann mit großer Energie und Gewalt.

*

Bukarest,
den 30. Juli 1908

. . . Es war solch lange schwere Zeit seit vorigem Herbst. Ich kann gar nicht sagen, wie es war. Zuerst der Tod [ihres Bruders, des Fürsten Wied], dann gleich die Krankheit [des Königs], dann meine eigene lange Krankheit und kaum bin ich auf, liegt der König schon wieder! Es war ein bißchen viel, glaube ich, da hat der liebe Gott ein Einsehen und schickt Freude, was immer und bei allem die allergrößte Hilfe ist . . . Ich finde es ein ganz besonderes Glück für einen jungen Mann, den König hören zu dürfen. Es ist wie ein Lehrkursus, ihm zuzuhören in seiner großen Weisheit, in dem weiten Blick, mit dem er alles überschaut, und in Politik habe ich noch nie gesehen, daß er sich geirrt hätte. Alles kommt so, wie er es sieht und nicht anders. Es ist schon so, daß man in Europa fragt, was er sagt und daß sein Wort alle beruhigt . . . Der König hat so gern Gesellschaft, er spricht gern, und es freut ihn, wenn man fragt. Er wundert sich sogar, wenn man nicht fragt, denn er hat

das Gefühl, daß er viel zu sagen hat. Er hält gar nicht zurück, sondern spricht wie ein Mensch, der seinen Stoff gut beherrscht und von seiner Sache erfüllt ist. Das Gelingen nach dem langen Kampfe ist ja auch so großartig und schön, und wenn auch immer wieder Berge von Schwierigkeiten sich türmen, so überwindet er sie immer wieder mit seiner großen Weisheit, er ist so vollkommen selbstlos! . . .

*

Sinaiä,
den 7. November 1908

. . . Ich weiß noch, daß ich einmal ein Dichter war und daß ich auch gerne Musik machte; aber das alles macht mir keine Freude mehr, dazu bin ich zu müde. Wie das Leben doch rund ist! Als Krankenpflegerin habe ich meine ganzen Jugendjahre zugebracht, und als Krankenpflegerin muß ich mein Leben beschließen. —

*

Bukarest,
den 26. November 1908

. . . Es geht dem König gut, so daß die Leute die ihn bei der Kammereröffnung sehen, sich furchtbar freuen werden! Und alle werden Vertrauen gewinnen und sich sagen, daß ihr alter Führer noch da ist . . . Ach Gott, nur bei uns Ruhe! . . .

. . . Ich wandre immer wieder auf und ab und denke nach, wie ich für meine Institutionen Gewinn ziehen kann, und

finde jeden Augenblick etwas Neues . . . Meine Blinden werden an so viele Webstühle gesetzt, als ich bauen lassen kann, und die Armen, die vorher stickten, werden Hemden nähen; das wird ein großer Gewinn werden. Auch unsere Seiden werden gut sein und viel profitieren in der kommenden Zeit, denn das haben wir damals gesehen – in Kriegszeiten haben die Menschen immer Geld und kaufen sich allerhand auf dem Wege, das sie mitbringen wollen. – Gott! Nun spreche ich schon von Kriegszeiten! Und ich weiß, daß sie kommen werden! Und nicht für alle gleich erfreulich! Für manche wird es eine arg schlimme Zeit werden! Da heißt es den Kopf oben behalten und mutig sein . . .

. . . Schönheit, – hat mich meine Mutter gelehrt – ist auch eine Pflicht der Nächstenliebe und der Anmut, die Gott uns gegeben hat. Es ist sonderbar, daß die heutigen Frauen nur darauf bedacht sind, möglichst wenig Körper und möglichst wenig Kinder zu haben. Ich frage mich oft, ob das der Anfang des Weltunterganges ist. Es soll damit anfangen, daß die Frauen keine Kinder mehr wollen.

*

B u k a r e s t ,
den 28. Dezember 1908

. . . Man sollte eigentlich nie [Briefe] schreiben, wenn man ein so schweres Herz hat und so viel Trauer darin, wie ich, weil man das Lächeln nicht mitschicken kann, das die Worte begleiten würde, wenn sie gesprochen wären . . .

. . . Die Menschen, die manchmal so gut sein können, sind nebenbei von unglaublicher Bosheit. Es ist doch noch überraschend, wenn man auch noch so viel davon gesehen hat. Das drückt mich manchmal für ein paar Stunden nieder. Dann fliege ich aber gleich wieder in die Höhe. Die anderen Menschen brauchen den Luftballon, wir brauchen nur Pegasus, der trägt uns anders hoch, als solch ein armer Luftballon! . . .

. . . Mir sind Steine so lebendig [auf einen Rosenquarz anspielend], sie sind so frisch in der Hand und haben immer etwas Blumenhaftes. Sie sind, wie ewig gewordene Blumen, die nicht verwelken . . .

*

Bukarest,
den 1. März 1909

. . . Wie sonderbar das doch ist, daß man mit so fürchterlichen Leiden nur Leben geben darf! Der größte Augenblick, der beinahe das Leben kostet, als wollten wir Götter sein und müßten die Schaffensfreude zu teuer erkaufen! Aber dann! — Alles ist nichts mehr, wenn das Wunderwesen lebt und lacht und die Welt so erstaunt ansieht und gar nicht begreifen kann, was es sieht . . .

. . . Ich bin jetzt morgens außer Bett, aber den ganzen Nachmittag noch drin [nach einer Influenza]. Ich fühle mich so furchtbar hinfällig, „ca o panza uda!“ [Rumänische Redensart, verdeutscht: „Wie eine nasse Leinwand“], sagte ich zum Doktor. Der meinte, wenn ich mich beim ersten Auf-

stehen 3 Stunden an die Schreibmaschine setzen könnte, so wäre ich doch nicht ein vollkommener Waschlappen . . .
. . . Ich habe so etwas Schönes für des Königs siebzigsten Geburtstag. Einen Kelch aus Bergkristall und eine kleine Decke aus Perlen als Kelchschleier darüber! Ich arbeite wirklich Tag und Nacht. [Die kleine Decke hatte sie in „Dchi“ (Frivolité) selbst gearbeitet. Es war ein Kunstwerk an Feinheit, ein Spitzengewebe mit echten Perlen] . . .
. . . Auf den Kelch lasse ich das „Vaterunser“ nach Ulfilas gravieren, der hat den silbernen Codex hier geschrieben . . .
. . . In der herrlichen Sprache: „Atta unsar, Thu in himinam!“ Es wird ein sehr sinniges Geschenk und, wie alle schönen Geschenke, so ganz unnütz. Aber der König hat das sehr gern. Er hat gern Sachen zum hinstellen und ansehen . . .

*

Sinaia,

den 1. Mai 1909

. . . Wie herrlich Sinaia nach dem langen, bangen Winter ist, das können Worte nicht sagen! Man ist wie betrunken von der Herrlichkeit; das junge Grün, der Beles¹, und die Prahova² in der Schneeschmelze daher brausend, die Luft einfach balsamisch, rein gewaschen und frei! Nein, ich bin ganz außer

¹ Beles, der von ihr viel besungene Bach, an welchem das Schloß liegt.

² Prahova, der kleine Fluß, an welchem Sinaia liegt und nach welchem das ganze Tal heißt.

mir vor Entzücken! Und der König hat schon besser geschlafen und viel weniger gehustet heute Nacht . . . Gott wie bin ich dankbar! Ich kann gar nicht sagen, wie froh ich bin! . . . Ach der wunderbare Mondschein! Die Pracht hier! Es ist gar nicht zu sagen, welche Wohltat Sinaia ist! . . .

*

Sinaia,
den 15. Mai 1909

. . . Der Mensch zeichnet sich so früh und so ganz, daß man wirklich schon wissen kann, wer er ist, bevor er die Weisheitszähne bekommt. Es ist nicht schwer zu sehen, und man ist nur ungeschickt, wenn man ein Kind nicht errät, bevor es sich selbst kennt. Man ist nicht geduldig genug, wie ein guter Gärtner, der auch erst wartet, bevor er eingreift und sieht, was die junge Pflanze selbst kann und selbst will . . .

*

Sinaia,
den 2. August 1909

. . . Gott ist groß und wird mich nicht verlassen, wie sehr ich auch oft verlassen aussehe! Mein Gott, wie einsam! Das weiß eigentlich gar niemand! . . .

*

B u f a r e s t,
den 1. Januar 1910

. . . Zu Weihnachten gehören 3 Elemente: Vater, Mutter, Kind, und wenn eines von den Dreien fehlt, dann ist es eben kein Weihnachten mehr, sondern nur ein lieber Nachklang, eine Erinnerung. Ich habe es ja durchgemacht in etwas zu reichlichem Maße, einmal in der Jugend, als mein Vater und mein Bruder fort waren, und dann für alle Zeit, als kein Kind mehr da war. Ich weiß zu gut, wie es ist . . . Nun will ich der Feder angehören mit ganzer Kraft . . . „Insomnia“¹ ist im Druck . . . Ich denke, daß es seine Früchte tragen wird. Es wird ja schließlich alles seine Früchte tragen, was in Gottes Hand ruht; das ist dann nicht mehr unsere Sorge. Wir stehen dann nur noch daneben und sehen zu, wenn unser Tagewerk vollbracht ist. Wir können nicht mehr tun als das! Wir sollen ja doch überhaupt nur den Gedanken unter die Menschheit streuen, den uns Gott gegeben hat. Was die Menschheit hernach daraus macht, das geht uns schon gar nichts mehr an. Das müssen wir abwarten und zusehen. Ich bin jetzt zu vollkommener Ruhe durchgedrungen . . .

*

¹ Der dritte Teil der „Geflüsterten Worte“.

Sinai,
den 2. Dezember 1910

... Ich habe nie mehr fröhliche Weihnachten gekannt. Bei uns war's immer dunkel von 74¹ an. Als dann hier die Kinder Weihnachten feierten, dachte ich, das Herz würde mir brechen. Das war schlimmer als die dunklen Weihnachtsabende . . .

... Wie waren die langen Jahre so schwer; und wie sehne ich mich, meine Mission hier erfüllt zu haben! Doch ist eben mehr Ruhe als seit lange . . .

*

Sinai,
den 19. Juli 1911

... Ich sehne mich so furchtbar nach dem Rhein, daß ich es oft gar nicht aushalten kann . . . Mir war das Meer lieber, als ich sagen kann. Das Wohnen in meinem kleinen Häuschen² nahe am Leuchtturm war eine Wonne und das Begrüßen der ein- und ausfahrenden Schiffe eine stündliche Freude! . . . Es ist zu traurig, all unsere Altersgenossen und die mit uns gearbeitet haben, gehen zu sehen. Wir bleiben so sehr allein. Da müssen sich schon die Jungen unserer erbarmen und uns das Gefühl geben, daß wir doch noch Liebe auf der Erde haben . . .

*

¹ Seit dem Todesjahr ihrer Tochter.

² Das kleine Häuschen auf dem Meer, welches sie im Brief vom 4. Oktober 1907 erwähnt, war inzwischen gebaut worden.

Sinaia,
den 4. August 1911

. . . Das große Talent liegt immer nur da, wo man schöpferisch sein kann, alle anderen sind angenehme Nebensachen, die man als Ausgleich oder Ausruhepunkte behandeln muß . . .

*

Sinaia,
den 23. August 1911

. . . Wir hatten schon drei bis viertausend Menschen in einem Sommer an unserem Tische!¹ Und der Winter in Aussicht! Das kann kein Mensch aushalten. Ach, wie ich mich nach Ruhe sehne, das ist ganz unglaublich! . . .

*

Sinaia,
den 29. August 1911

. . . Man weiß oft nicht, warum man es versäumt eine Freude zu machen; nachher gäbe man viel darum, man hätte es getan! Aber dann kann man die Jahre nicht mehr zurückholen und gutmachen, was versäumt ist. Der König ist sehr erstaunt, wie wenig man eigentlich von uns weiß. Ich sagte oft, daß man in Deutschland kaum ahnt, wer wir sind und was unsere Arbeit war. Davon wissen sie gar nichts . . .

¹ In Sinaia erteilte das Königspaar nur selten Audienzen, sondern alle, welche sich einschrieben, wurden zur Frühstückstafel ins Schloß geladen.

. . . Jetzt will man auch eine Ausstellung der Arbeiten deutscher Fürstinnen und der deutschen Frau im Ausland haben. Da wäre allerdings viel zu sagen. Da ist eine ganze Lebensgeschichte zu erzählen; das wird ziemlich viel Arbeit sein, und ob es das Interesse mehr wecken wird, das wissen wir doch nicht . . . Wenn wir mit dem großen goldenen Vorhang kommen¹, so wird man sich wundern, was wir Frauen hier noch arbeiten können, statt Sport zu treiben. Es ist zu dumm zu denken, daß der abscheuliche Sport alle schönen Gewohnheiten von früher verschluckt . . .

*

Sinaia,

den 16. November 1911

. . . Ich arbeite meine Altardecke für Jerusalem², da werden die Mönche ihr Vaterunser darauf leuchten sehen, und es wird wie das Gebet des ganzen Landes sein. Ich habe große Freude an dem Gedanken und große Freude an der Arbeit . . .

*

¹ Der von der Königin gearbeitete goldene Vorhang für die Kirche in Sinaia, an welchem verschiedene Hofdamen und Freundinnen mitgearbeitet hatten. Er war mit Bergkristall, Perlen und Türquisen geziert.

² Nach dem Bukarester Frieden 1913 wurde der Plan, eine rumänische Kirche in Jerusalem zu bauen, brennender, doch der Weltkrieg hat seine Ausführung wieder verschoben.

B u f a r e s t,
den 8. Dezember 1911

... Ich sitze in meinem reizenden Schlafzimmereckchen mit all meinen kleinen Andenken, Spiegeln dahinter und Lampen davor, gutem Diwan und guten Kissen. Der König davor mit Zeitungen und Büchern. Es geht uns beiden vortrefflich, und B u f a r e s t war noch keinen Augenblick melancholisch. Habe auch einen Augenarzt¹ gesehen und eine sehr gute Brille bekommen, daß ich ganz klein schreiben kann. Das linke Auge soll ich einfach gehen lassen, da das rechte noch gesund ist. Das linke wird hinter der Linse dunkel; da ist nichts zu machen, als geduldig sein, sich einrichten und das unbequeme Sehen ertragen. Ich habe wenig Audienzen und gehe gar nicht aus. Morgen habe ich die erste Versammlung der jungen Dichter. Das wird sehr schön ...

*

B u f a r e s t,
den 16. Dezember 1911

... Wir haben Berge von Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten, aber der König wird das schon wieder gut machen, dessen bin ich sicher. Er soll nur gesund bleiben, dann ängstigen mich keine politischen Fragen ...

*

¹ Dr. Landolt aus Paris, welcher der Königin später den Star operierte.

Bukarest,
den 19. Januar 1912

... Wer hätte daran gedacht, daß ich noch mit den Augen gequält werden müßte. Daran allein hätte ich nicht gedacht, als ich mir ein ruhiges Alter ausmalte. Nun, es arbeiten viele Menschen, die mit den Augen zu kämpfen haben, und das werde ich wohl auch können . . . Da ist gar nichts zu machen, als geduldig zu sein und sich sagen, daß es ja nicht mehr so lange dauert, daß das größte Stück Leben sicher überstanden ist! Zwischen sehr schlecht sehen und wirklicher Blindheit sind noch sehr viel Stufen, die man langsam durchwandert, sodaß man sehr viel lernen kann ohne Augen, wenn man sich nur energisch vorbereitet. Jetzt ist mein Augenmerk auf die Schreibmaschine gerichtet, daß ich die ohne Fehler bewältige, da sie mir ein Trost sein wird, wenn das Sehen immer mehr schwindet . . .

*

Bukarest,
den 2. Februar 1912

... Wenn man einer Katzenmutter zusieht, wie sie ihre Kleinen vor jedem Lüftchen hütet, dann findet man die Menschen unbegreiflich unvorsichtig. Und die Tiere haben doch nur sogenannten Instinkt, obgleich mir das immer mehr wie Verstand und Überlegung erscheinen will. Wir sind unglaublich hochmütig den viel klügeren Tieren gegenüber, und wenn wir dächten, daß das vielleicht ein Mensch ist in einer seiner Phasen, so würden wir glimpflicher mit ihnen umgehen . . .

Bukarest,
den 6. Februar 1912

... Nun gehen alle Herrlichkeiten ab [für die große Ausstellung in Berlin: „Die Frau in Kunst und Beruf“.] ... Unsere Ausstellung wird sehr schön, und ich hoffe, daß einige Menschen recht erstaunt sein werden über die rumänischen Damen und ihre Arbeitskraft. In Deutschland arbeitet man nicht mehr so wie früher, und das ist schade! ...

*

Sinaia,
den 28. September 1912

... Von Malen und Klavierspielen kann nicht mehr die Rede sein, dazu sehe ich zu schlecht. Aber es ist nicht zum melancholisch werden, weil ich noch arbeiten und schreiben kann. Das wird länger bleiben als alles andere, durch die große Gewohnheit und die Möglichkeit, das ohne Augen zu machen. Ich möchte wirklich wissen, ob ich doch noch blind werden muß ... Wir wollen aber gar nicht so viel daran denken. Es ist doch nicht zu ändern und muß ertragen werden! ...

... Der schöne Vorhang ist am Marienstage in der Sinaia-kirche aufgehängt worden, ist sehr schön und sieht bescheiden aus trotz seiner großen Pracht. Leider waren nicht alle Damen zugegen, als man zum ersten Mal für sie betete. Mir kamen die Tränen in die Augen. Ihre Namen [der Damen, die mit an dem Vorhang gearbeitet hatten] sind auf die Rückseite gestickt, so daß sie immer den Altar ansehen ... Für alle Zeit wird man für sie beten. Es ist doch eine sehr schöne Sitte ...

*

Sinafa,
den 23. Oktober 1912

... Ein stolzes Kind verträgt Strafen schlecht und sucht immer zu verbergen, daß es traurig ist. Ich war so, und da verschärften sie immer die Strafen, was mich immer trotziger, innerlich aber ganz verzweifelt machte. Ich hatte dadurch eine sehr traurige Erinnerung an meine Kindheit ... Man muß sich nicht gegenseitig reizen, das ist gefehlt. Es kommen ja schwierige Phasen bei jedem Kinde. Die gehen wieder vorbei und sind manchmal körperlich, ein Entwicklungsstadium ... Manchmal reizen die Erziehenden die Kinder. Mich reizte zu große Härte zu ewigem Auflehnen und zum Versuch, wie weit ich gehen könnte ...

... Es muß furchtbar aussehen auf dem Kriegsschauplatz.¹ Gott! wie ich hoffe, daß es dem König gelingen wird, den Frieden herzustellen. Ich höre natürlich nichts mehr von der Königin Eleonore [von Bulgarien], aber ich bin sicher, daß sie Großes leistet und unerhört tätig ist ... Wir haben für 3 bis 4 Millionen Waren liegen und können sie nicht ausführen, so daß wir bei ungeheurem Reichtum dies Jahr arm sind und in großer Verlegenheit sein werden ...

... Ich habe oft gefunden, daß Eigensinn zeitweise kommt, wie ein Paroxysmus, und gerade bei den interessantesten und begabtesten Kindern. Das geht vorbei, wenn man an ihren Verstand appelliert ...

*

¹ Ende September war der Balkankrieg ausgebrochen.

B u f a r e s t,
den 18. November 1912

... In Konstantinopel wüthen natürlich alle Krankheiten, Cholera und Pest und Blattern und alles, was es geben kann. Es ist wie ein Weltuntergang ...

*

B u f a r e s t,
den 23. November 1912

... Ich bin so geteilt hier und dort — — und dann wieder in Angst vor dem Krieg, der herandroht, wie sehr auch der König sich bemüht, ihn fernzuhalten. Aber wie soll man fernhalten, was das Schicksal über einen verhängt! Es sieht immer drohender aus. Da hilft der große Friedenspalast auch nicht viel. Wir haben einen verwundeten Bulgaren hier, den ein Arzt einem andern hierher geschickt hat, weil der Fall so interessant ist. Der ist ein wunderschöner Mensch, spricht französisch und rumänisch fließend und sagt kein Wort. Als man ihn frug, sagte er nur: „Qui nous avons quelque blessés.“ Das war alles! Sie sagen nichts und niemand weiß, wer tot ist. Da gehört doch auch von den Frauen Heldenmut dazu, diese Ungewißheit zu ertragen ...

... Sonderbar, daß einige Menschen nicht gegen den Krieg sind, sondern eher dafür und meinen, es würde Rumänien gut tun, geschüttelt zu werden, da es zu reich ist und es ihm zu gut geht. Das ist auch eine Auffassung! Nun wäre ich lieber vorher aus der Welt gewesen! Das wäre mir lieber nicht zu

erleben, besonders mit den schwindenden Augen, die mich bei allem genieren. Man verfügt doch nicht mehr über seine alten Kräfte. Man ist alt und sehr müde. Die Burin [die alte Kammerfrau der Königin, die gleich nach ihrer Heirat zu ihr kam] kocht nicht mehr für 100 Menschen am Tag, und ich besuche nicht mehr 5 Spitäler am Tag und bin bei allen Operationen zugegen. Das wird wohl alles schwieriger werden. Aber wenn's nötig ist, schickt Gott vielleicht Augenlicht und Kräfte. Das weiß man nie, was man doch noch kann. Das ist sehr merkwürdig . . .

*

B u k a r e s t,
den 1. Januar 1913

. . . Ein wenig wild muß es in Albanien¹ aussehen. Die armen Menschen haben ganz allein gegen die Türken gekämpft, ich weiß nicht wie viele Jahre . . . Sie haben große Nationalhelden, von denen wir auch haben erzählen hören, aber wieder vergessen . . . Europa wußte gar nicht, daß es noch einen frischen, unverbrauchten Teil hatte, der brach lag und dadurch gesund geblieben ist und die allgemeine Dékadence nicht mitmachte. Da ist alles jung und frisch und neu . . . Wenn es auch ein schwerer Beruf ist, so ist es doch wundervoll, ein Land zu schaffen, das alles von einem erwartet und alles erhofft und vorher nur Leid und Unglück gekannt hat . . .²

¹ Im November 1912 wurde Albanien's Unabhängigkeit erklärt.

² Prinz Wilhelm von Wied hatte als Fürst von Albanien die Regierung im Lande übernommen.

B u k a r e s t,
den 4. Januar 1913

... Der König wußte kaum, wo Rumänien lag, als er die Krone annahm [im Mai 1866]. Von der Geschichte wußte er kein Wort. Ja, hätten hier nicht die Griechen gehaust, da hätten wir auch ein noch unschuldigcs Volk hier vorgefunden, gesund an Leib und Seele. Aber der Byzantinismus hatte alles zerstört und verdorben ...

Der König hatte kaum 14 Tage und entschied als Erster über etwas ganz Unbekanntes. Allerdings gab es schon politische Männer hier von europäischer Verfeinerung und Kultur ...

*

B u k a r e s t,
den 7. Januar 1913

... Eben kocht der europäische Brei noch ganz häßlich, und ich finde, daß es etwas schmachvoll ist — der allgemeine Egoismus und die Gemeinheit, die überall durchblickt ... Es ist alles so schreiend ungerecht und selbstsüchtig und häßlich, daß ich an des lieben Gottes Stelle furchtbar darunter fahren würde und auskehren und alles anders machen, als die törichtesten Menschen meinen ... Ein solcher Sturm war nie zuvor! Die Aufregung hier ist in stetem Wachsen, und wir sehen uns bald im Krieg, bald hoffen wir, daß wir doch noch friedlich herauskommen. Hier machen die Frauen nur noch Verbandszeug ... Ich weiß nicht, was daraus werden soll ... Ein indisches Sprichwort sagt: „Dein Nachbar ist dein Feind, der Nachbar aber von deinem Nachbar ist dein Freund.“ Es liegt auf der Hand ... Ich kann gar nicht sagen, was ich

fühle! Ich bin über alles empört und finde die ganze Menschheit des himmlischen Feuers würdig! Anders kann ich meine Gefühle nicht beschreiben. Da zerrt man sich Stückchen Landes aus den Händen, und einer greift ein in des anderen Besitz; einer gönnt dem anderen nicht seinen Erfolg. Nein, wie scheußlich mir eben die Welt vorkommt! Wenn wir da herauskommen, so ist das der unglaublichen Gewandtheit des Königs zu verdanken, der ganz ruhig einen anderen Weg einschlägt, wenn er sieht, daß der eine nicht geht . . . Im Kriegsfall kann ich nicht mehr sein, was ich vor 36 Jahren war, ganz undenkbar. Meine Rolle ist ausgespielt in der Beziehung, — meine Kraft ist erschöpft, die habe ich im Dienste meines Landes verausgabt und habe keine Reserve mehr . . . Niemand ist so au courant wie der König, weil er alles liest und nie müde wird . . . Einen unpersönlicheren Menschen, wie den König, sah ich noch nie. Gefühlspolitik existiert nicht für ihn . . . Ich zähle immer mit Vererbungen; die spielen eine große Rolle!! Wir leben doch von dem, was wir übernommen haben. Jedenfalls sind wir von vornehmer Rasse und haben große Erbschaften in uns, mit denen wir etwas ausrichten können! . . . Natürlich, wenn man es bequem haben will, so muß man heutzutage keinen Thron besteigen. Aber, um es bequem zu haben, sind wir doch gar nicht auf der Erde, und es ist ein Hochgefühl, einem kämpfenden Volke Vertrauen einzulösen. Ich halte immerfort still die Hände und sage: „Zeige den Weg, lieber Gott!“, denn nur mit deiner Hilfe werden wir das Rechte tun!

*

B u f a r e s t,
den 18. Januar 1913

... Noch sind wir in vollem Kampf, Unruhe und Zweifel. Jede Stunde bringt neue Eindrücke, jede Nachricht verändert Stimmung und Lage ... Niemand denkt daran, zu tanzen oder überhaupt sich zu amüsieren. Alle Damen laufen nur in die Spitäler und lernen dort verbinden, und wenn sie zusammenkommen, so nähern sie Verbandzeug ... Ich habe einen solchen Greuel vor allem, was an Krieg erinnert, behalten, daß ich nur mit gefalteten Händen alle Engel anflehe, Frieden zu machen! ...

... Man muß nur denken, daß man Missionar ist, und so habe ich ja auch geheiratet wie die Herrnhuter Mädchen von Neuwied, die nur gefragt werden, ob sie nach Labrador gehen wollen oder nach Südafrika. Den Mann kennen sie weder in dem einen noch in dem anderen Fall und werden tüchtige Frauen, die ihren Beruf mit aller Kraft erfüllen. Wir sind ja doch Fremde und Wanderer auf der Erde. Es ist beinah einerlei, in welche Gegend uns das Schicksal verschlägt, wir finden überall Arbeit und sollen helfen. Wofür sind wir zivilisiert, wenn die anderen, die es noch nicht sind, sich nicht an uns aufrichten können! ... Alles rächt sich. Immer kommt Zahltag! Immer! Nur oft etwas später, als was wir noch zu erleben meinen. Wir erleben ja nur so ein kleines Stückchen von allem, daß wir kaum ein freies Urteil haben ...

Der König wird 74, das gilt doch für greisenhaft überall, und nur seine wunderbare Energie, sein eisernes Gedächtnis, seine feste Ruhe lassen die Menschen immer vergessen, ihn

zu schonen. Gott wird aber wissen, was er noch kann, und Dem empfehle ich ihn . . . Ich bin so nach allen Seiten zer= rissen, daß ich gar nicht mehr fühle, sondern nur bete! . . .

*

B u f a r e s t,
den 21. Januar 1913

. . . Jedes Volk hat seine besonderen Schönheiten und an= ziehenden Dinge, wie auch besondere Fehler. Aber ich finde oft die Fehler liebenswürdig und nur die Kehrseite oder die Nebenseite großer Eigenschaften . . . Gott, wie große Kinder die Völker sind! . . . Aber man muß sie auch wie Kinder behandeln und ein bißchen klug sein und ein bißchen schlauer als sie, dann geht alles! . . .

*

B u f a r e s t,
den 10. Februar 1913

. . . Es ist der denkbar ungemütlichste Augenblick! Ich denke aber, daß wir in Gottes Hut stehen und daß seine Engel uns umgeben und uns behüten und daß „it is ever darkest bevore day!“ Wir werden doch herauskommen, das ist ge= wiß, denn wir haben nicht an uns gedacht und nichts für uns gewollt . . .

*

B u f a r e s t,
den 19. Februar 1913

. . . Und nun geht das Morden weiter und alle kreuzen die Arme und sehen zu. Ich finde, es ist zum schämen, und man

wird noch lange an diese Zeit der Schmach und innerlichen Zerrüttung zurückdenken! . . . Ich bin einfach empört! Ich bin über so vieles empört, daß ich lieber gar nicht mehr auf der Welt wäre! Es wäre schön, von dieser Erde und ihrer Pein erlöst zu werden! Man kann es nicht mehr aushalten! Wie haben Gottes Kinder Seine Paradieseserde zugerichtet! Man begreift es nicht, daß es ihnen gestattet worden ist. Sie werden wohl büßen, aber warum büßen, wenn man rein und gut hätte bleiben können; das sind Dinge, die man nie verstehen wird . . .

*

B u f a r e s t,
den 13. März 1913

. . . Das was die Menschen untereinander von einander sprechen, das muß einen nie anfechten. Je n'épouse jamais les querelles de mes amis. Ich bleibe immer dieselbe und finde dadurch außerordentliche Treue in meinem Leben. Treue, — — das kostbarste auf dieser Welt! . . .

*

B u f a r e s t,
den 21. Mai 1913

. . . Gott, wie waren wir glücklich im Kloster¹ in den Mönchszellen und in der ungeheuren Einfachheit unseres Lebens! . . . Ich kann doch arbeiten so viel wie vorher, wenn auch nicht in derselben Weise. Ich stehe doch um 3 Uhr auf und bin lebendig und gar nicht erloschen und werde das nie sein, wenn ich auch ganz blind werden muß. Aber Landolt hofft mir

¹ Sinata, vor dem Schloßbau s. oben Seite 10.

die Zeit der vollkommenen Blindheit zu ersparen, indem er dem linken Auge die Sehkraft wieder gibt, bevor das rechte ganz dunkel wird . . . Es ist eine große Qual, und man bedarf einer großen Geduld, aber die hat mir bis jetzt noch nie gefehlt. Ich war sogar neulich einen Augenblick mit am Wettrennen pour me montrer au peuple, denn natürlich von dem Rennen sah ich nicht einen Hauch! . . . Die letzten Jahre hat man mich so wenig gesehen, daß die Leute sich beklagen. Aber ich war so schwach durch die zwei schweren Krankheiten, daß ich nichts mehr konnte. Nun gehe ich wieder nach Konstanz. Die Donaufahrt muß leider diesmal unterbleiben. Aber Konstanz kann ich nicht entbehren. Das ist die einzige Art, wie ich das ganze Jahr aushalten kann. Ich denke, auch der König kommt hin und wird Freude haben davon. Das große Leben im Hafen hat für ihn allen Reiz und entfernt die Monotonie, die das Meer sonst für ihn hat. Wie schade, daß er es nicht so gern hat, wie ich! . . . Wir freuen uns so über jede Geburt, obwohl wir wissen, daß das Kind einmal sterben muß. Aber seine Seele stirbt ja nicht, sondern geht in die weiten Räume und wird etwas außerordentlich Schönes nach der Erdenschule! Das wissen wir ja, und darum können wir uns zehnmal mehr freuen, als andere, die diesen beseligenden Glauben entbehren. Wir wissen, daß die Seele, die uns für eine Zeitlang anvertraut wird, schon von weither kommt und wohl weithin wandert, und ahnen nicht, welche Schätze sie birgt . . .

*

B u k a r e s t,
den 2. Juni 1913

. . . Wir haben eine Ernte, wie noch nie! Der Weizen steht wie eine Mauer . . . Die ganze Landschaft ist leuchtend grün . . . Die einzige Gefahr ist Mangel an Armen, sie einzuheimen . . . Heute fahren wir alle außer dem König nach Craiova¹, um des Königs Monument zu enthüllen. Der gute General Gijartu hat das mit eiserner Energie und Ausdauer durchgesetzt, daß die Erinnerung an den Tag von Calafat [Schlacht bei Calafat an der Donau 1873] verewigt würde . . . Er war ganz enttäuscht, als der König sagte, er könne doch bei der Enthüllung seines eigenen Monumentes unmöglich zugegen sein, das täte man doch nicht und wüßte auch nicht, was man für ein Gesicht dazu machen sollte. Ich werde sehr bewegt sein, denn es ist ja die Illustration von meinem Gedicht: „Calafat“². Das Wunderbare ist, daß der Skulpteur in einem Hause unter jener Batterie geboren ist und ein kleiner Knabe war bei jener Szene, [als die Granate zu den Füßen des Königs einschlug, ohne ihn zu verletzen. Dieses Wunder gab den Rumänen Mut, so daß sie, die schon zurückgewiesen, mit doppeltem Feuer vordrangen und den Sieg erfochten] deren er sich deutlich erinnert. Ist das nicht ein merwürdiges Zusammentreffen? Er hat nur die Bewegung vom König wieder falsch gemacht, so als grüßte er hinunter, statt die Mütze zu schwingen mit seinem Hurra! Wie schade! . . . Gott, wenn der Horizont nur ein bißchen friedlich aussehen

¹ Die frühere Hauptstadt der Walachei.

² Balladen und Romanzen, Berlin.

würde . . . Vorgestern waren wir hier in einem Kloster in der Nähe und wurden so freundlich und freudig begrüßt als Vater und Mutter: „Gott willkommen, du Friedensbringer, du zweiter Vater! Wir haben einen Vater im Himmel und einen auf Erden!“ riefen sie. Das ist wirklich ein schöner Gruß, den nicht oft Souveräne hören! . . .

*

Konstanz,
den 1. Juli 1913

. . . Das Meer ist zu prachtvoll. Ich sitze im Strandkorb im Windschutz und genieße das Schauspiel mit ganzer Seele . . .

*

Konstanz,
den 2. Juli 1913

. . . Ich habe hier täglich Menschen und mache mich auf diese Weise immer noch nützlich . . . Mit den Mohammedanern ist es sehr gut fertig werden, wenn man ihre Gebräuche etwas berücksichtigt. Sie waren so gerührt, daß ich tief verschleiert in ihre Moschee kam und ihnen dankte, daß sie mir gestattet, unten zu verweilen. Die armen Leute waren überhaupt so dankbar, daß wir ihnen eine Moschee bauten [Der König hatte als erster christlicher Fürst in der Nähe Konstanzs für die Mohammedaner eine Moschee gebaut], wo man sie überall verbrannt hat. Aber was nun weiter wird, das wissen die Götter. Nur Kraft sammeln, da man nicht

weiß, was morgen bringt. Das Meer braust so harmonisch. Man hofft immer, es wird weiter singen, und man wird kein Kriegsgeschrei vernehmen. Hier ist man zwar durchaus kriegesrisch! . . . Es weht Kriegsluft überall, das ist gewiß . . .

*

Bukarest,
den 26. Juli 1913

. . . Nun sind wir in der Aktion darin [Rumänien hatte Bulgarien den Krieg erklärt] und wissen noch nicht, was herauskommen wird. Heute wird der Donauübergang gemacht. . . . Hier ist die Stimmung wundervoll, und man kann sich nicht genug darüber freuen. Sie sind von einer Begeisterung befeelt, und die Eltern können ihre Knaben gar nicht zurückhalten, sie stürmen mit. Es ist eine einzige Idee, welche alle ergriffen hat, und der man nicht widerstehen kann. Der König hat lange genug zurückgehalten. Er hat aber bereits allen mitgeteilt, daß man über eine gewisse Grenze hinaus sein Volk nicht zurückhalten kann . . . Ich fause überall herum und bereite Stätten für die Verwundeten vor. Es wird ganz gut. Auch der „Park Carol“, wo die Ausstellung war, wird dazu genommen; da sind noch mehrere Pavillons sehr brauchbar . . . Ich nehme die eben vollendete Bibliothek von hier gegenüber; da kann ich 200 Betten haben. Es wird, glaube ich, fürs erste genug sein! Ich bin etwas müde, und man muß keine Briefe von mir erwarten, ich muß ruhen, wenn ich kann, da alles zu mir gestürzt kommt. Das war ja vor-

aus zu sehen, da ich fast die einzige bin, die noch alles vom vorigen Kriege weiß. Die waren meistens noch kaum geboren damals, die jetzt am meisten leisten können und nicht wissen, wie man es macht . . .

*

B u f a r e s t,
den 13. November 1913

. . . Man kann im Orient niemals glauben, daß ein Herrscher sein eigener Herr ist und nicht in jemandes Tasche. Jetzt erst fangen die Leute an zu glauben, daß der König sein eigener auswärtiger Minister ist . . . Junge Völker sind unglaublich liebebedürftig, wie Kinder! Wie Blumen, die begossen und in die Sonne getragen werden müssen! . . . Der König ist jedermanns König und kann nicht wählen, da jeder das gleiche Recht an ihn hat, und wir müssen oft mit Leuten intim sein, die wir nie in unsern Salon herein lassen würden, wenn wir Privatleute wären . . . Es gibt immer viele Paulusse unter den Saulussen. Das ändert sich im Orient in überraschender Weise, darum muß man niemand von der Tür weisen! . . .

*

B u f a r e s t,
den 28. November 1913

. . . Heutzutage will kein Mensch mehr eine Verantwortung auf die Schultern nehmen. Wir sind noch aus der guten alten Schule; wenn man uns eine Aufgabe entgegenbringt, be-

trachten wir sie als einen Ruf von Gott und gehen in seinem Namen. Wir fragen nicht, ob es bequem sein wird, sondern wir denken, wenn Gott ruft, wird er uns auch die Kraft geben, die Sache durchzuführen zu seiner Ehre . . .

*

Bukarest,
den 6. Dezember 1913

. . . Zu meinem Geburtstag, [dem 70.] wollten sie mir ein Monument setzen. Ich habe das glücklicherweise erfahren und sie beschworen, etwas anderes zu machen, und so werden das Geld meine barmherzigen Schwestern bekommen und eine Waisenschule unter ihrer Leitung haben und damit viele Kinder vor der Tuberkulose bewahren. Es wird eine wundervolle Stiftung. Ich habe gebeten, daß man sie „Kiul Doamnei“ nennt, weil der Kiul Doamnei Gold gab, und das Gold gehörte der Fürstin.¹ Ich finde aber, das rechte Gold kommt aus Volkesherzen ins Herz der Landesmutter.

Der Tag soll wunderbar werden; anfangen mit dem Gesang der protestantischen Schule . . . Die Diakonissen stiften ein Freibett in meinem Namen, die Protestanten adoptieren eine Kriegswaise die „Speranza“ heißt, und so macht jeder mir Freude, und ich weiß noch gar nicht alles, wie mir scheint. Jedenfalls kann ich mich freuen! Und Freude ist so gesund!

¹ [Der Fluß der Fürstin, eine alte rumänische Sage, welche die Königin unter dem Titel „Roxandra“ in ihren „Märchen einer Königin“ (1901) erzählt.]

Freude ist lauter Leben! Freude ist Harmonie und Frieden!
Beinah bin ich an Mangel daran gestorben, da will ich sie
empfinden, wenn sie mir gebracht wird! Das ist doch eigent-
lich das einzig Natürliche! Ich verstehe es nicht anders.

*

Bukarest,
den 7. Dezember 1913

. . . Der König hat eigentlich täglich mehr zu tun, so daß
der Doktor und ich uns immerfort Sorgen machen. Aber
es ist doch schön, die nie gelähmte Energie zu bewundern.
. . . Der König hat nie an sich gedacht. Der hat auch kein
Dorf in seinem Lande unbesucht gelassen . . .

*

[In bezug auf ihre erste Zeit in Rumänien erzählt die Königin:]

Bukarest,
den 5. Januar 1914

. . . Ich wußte nicht, daß es eine Attention ist und Glück
bringt, Wasser vor die Füße zu schütten, und daß das mit
einer kleinen Gabe belohnt wird. Alle solche Dinge wußte
ich leider nicht. Ich bedaure es noch! Eine Dame sagte mir
einmal, ich sei so geizig; das sage man, nur weil ich nicht
die Kinder taufte und die Mädchen verheiratete. 100 Franken
wären da eine Mitgift gewesen. Wenn ich es nur gewußt
hätte! Nichts hat mich so unpopulär gemacht, wie die barm-
herzigen Schwestern: Nun sähe man, daß ich gegen das Hei-
raten sei! . . .

*

B u k a r e s t,
den 12. Januar 1914

. . . Der König hatte in den ersten Jahren eingeführt, daß jedermann zu ihm konnte, so daß er oft 60 bis 80 Audienzen gab, Bauern, Lehrer, Geistliche, alles konnte kommen. Ich auch sah an 30 Personen jeden Tag und war dabei so elend! Aber wir lernten bald Land und Leute kennen, und sie hatten das Gefühl, uns nahe zu sein . . .

*

B u k a r e s t,
den 28. Januar 1914

. . . Der Missionar braucht ja nichts von den anderen; wenn er ihnen nur geben darf, wessen sie bedürfen. Hier mißtrauten sie uns im Anfang, weil wir gekommen waren und sie das nicht begreifen konnten, daß wir ein behagliches Heim verlassen hatten. Sie verstanden nicht, daß es eine heilige Aufgabe für uns war, ein Ruf Gottes; sie dachten, wir müßten irgend ein Interesse haben, Geld oder anderes. Bald aber sahen sie, daß der König sich um Hab und Gut nicht kümmerte, sondern das seinen Beamten überließ und nur für sie sich opferte . . . Der König und ich essen schon seit Monaten nicht ein bißchen Fleisch mehr und befinden uns sehr wohl dabei. Ich nehme abends nur eine Tasse Tee zu mir und Butter und Brot, oder einen Pfannkuchen mit Kompot. Das System ist gut, und die Arbeitskraft hat eher zu als abgenommen! . . .

*

[Nach der wohlgelungenen Staroperation schreibt sie:]

B u f a r e s t,
den 4. April 1914

. . . Wie hell ist die Welt und wie schön die Farben, und die Menschen sind nicht mehr orangefarben, sondern weiß und rot, so hübsch! Und Arbeiten geht mühsam, aber es geht. Und Lesen ganz wenig . . . Am Vorabend vor der Augenoperation hatte ich Musik bei mir, und bemerkte, daß Mme. Maurojeni immerfort nach mir hinsah. Sie aber sagte, daß sie die ganze Zeit, mindestens eine Stunde, meinen Vater hinter mir sitzen sah, den sie an seinen feinen Zügen erkannte, nur hatte er einen langen weißen Bart und ein langes schneeweißes Gewand. Daß er sich gerade ihr zeigte, die immer so genau sieht und so genau beschreibt, war wunderbar. Ich sah einen Kranz von mannhohen Lilien stehen, als ich abends im Bett war. Bei beiden Operationen waren mehrere Stunden sehr große Schmerzen. Nun noch einmal, dann ist alles überstanden! — Dann werde ich sehr gut sehen ohne Gêne und Doppelbild. . . .

*

B u f a r e s t,
den 11. April 1914

. . . Ich finde viel mehr Kraft in der Geduld, wie im Dreinschlagen! . . .

*

B u f a r e s t,
den 18. April 1914

. . . Ich sehe nun sogar wieder, was ich geschrieben habe, was ich so viele Jahre nicht getan . . . Ich bewundere den König viel mehr, als die fremden Bewunderer, denn ich habe ihn im Dicken und Schwarzen gesehen. Das war oft ein greulicher Brei! . . .

*

B u f a r e s t,
den 22. April 1914

. . . Wir hoffen jetzt bald auf die Donaureise. Gestern kamen beunruhigende Nachrichten über den Kaiser Franz Joseph. Abends aber schon wieder besser. Ich fürchte, es wird ein großes Erdbeben geben, wenn der die Augen zu tut . . . Wir brauchen den lieben Gott viel mehr als die anderen! Er muß uns durchhelfen, da er so schweres von uns verlangt hat. Da muß er auch sichtbar nah sein und uns den Weg zeigen! Er tut es ja auch in wunderbarer Weise. Man denke an den Krieg voriges Jahr . . . Gott sei Dank, daß König Gustav von Schweden aus der schweren Operation so gut heraus ist . . . Er lag in dem von seiner Mutter¹ gegründeten Sanatorium „Josephinenheim“. Wie gut, daß seine Mutter das nicht hat erleben müssen. Man ist nicht 6 Monate tot, da sieht man, wie gut es ist, daß man nicht mehr auf der Welt ist . . . [Königin Elisabeth selber starb 6 Monate

¹ Eine Schwester von Königin Elisabeths Mutter.

vor dem Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg, so daß dieses Wort prophetisch auf ihren eigenen Tod hinweist.]

*

Bukarest,
den 27. April 1914

... Der König hört sogar die Ratschläge der Jungen an, mit Himmelsgeduld, — solche, die er leicht belehren könnte. Alles, alles und vergleicht hernach, was sie gesagt haben. Seine Geduld ist nicht zu verbrauchen. Es ist vielleicht ein einziges Beispiel, das ich kenne . . . Das war das große Talent der Großfürstin Helene¹. Jeder verließ sie mit dem Gedanken, daß er wunderbar gescheit sei, und merkte nicht, daß sie es war . . .

*

Bukarest,
Mai 1914

... Wenn ich denke, was hier im Anfang war. Die deutschen Herrn, die mit dem König gekommen waren, wußten nicht mehr, wo ihnen der Kopf stand . . . Wir waren so arm! Ich denke an unsere geflickten Fenstervorhänge und Teppichstücke und an alle kleinen Miseren, die wir ausgehalten! . . . Alles passiert immer zugleich. Die Welt geht ein ganz klein bißchen unter, — und schwupp — sitzt man aber doch wieder

¹ Eine nahe Verwandte der Fürstin zu Wied und Schwester der Herzogin Pauline von Nassau, der zweiten Mutter der Königin.

oben und segelt weiter . . . Ja, wir haben es auch nicht bequem gehabt. Aber nun ist Erntezeit, und die kann jedermann Mut geben . . .

*

Bukarest,
den 2. Mai 1914

. . . Ich habe den ersten Armenverein hier gegründet, und der hinkte, bis man wußte, was man tun muß, und jetzt hat Bukarest allein 400 Armenvereine . . . Dem König ging es so, daß er besser Rumänisch konnte, als seine Minister, und oft die Dekrete korrigierte . . .

*

Bukarest,
den 25. Mai 1914

. . . Ich kenne die schlaflosen Nächte, die man aber wunderbar aushält, weil man fühlt, daß man die Situation nicht aus der Hand lassen darf. Ich denke noch an die Nacht, als die Russen, ohne anzufragen, ohne Vertrag unsere Grenze überschritten. In jener Nacht taten wir kein Auge zu, und es gab noch manch eine so! . . .

*

Bukarest,
Mai 1914

... Der König weiß auch ein Liedchen von den Unannehmlichkeiten zu singen, die ihm die fremden Konsuln bereitet haben, und von der Unfähigkeit der Ausländer, sich in unsere Verhältnisse zu finden. Wir mußten eigentlich alle Ausländer fortschicken mit Ausnahme der Schweizer. Die finden sich überall zurecht ...

*

Bukarest,
den 28. Mai 1914

... Die Völker sind wie die Kinder und wollen gleich wieder gehätschelt werden. Das ist nicht anders. Da gibt es kein „Immer“ und kein „Nie“. Man muß gleich wieder gut sein und lieb haben und Irrtümer vergeben. Der König hat keine treueren Diener gehabt, als die sich vorher empört hatten ... Gott, wie lange hat es gedauert, daß man uns nicht mehr bedauerte und bis man uns eins mit unserm Volk ansah. Was hat man nicht gesagt und geschrieben! Unerhörte Sachen! ...

*

Bukarest,
den 5. Juni 1914

... Mir ist Eifersucht speziell so widerwärtig und unerträglich! Es kann mir die liebsten Menschen odios machen, wenn sie mir gegenüber davon befallen sind. Ich kann es auch gar

nicht verstehen, da ich das Gefühl nicht kenne und noch nie einen Hauch davon gehabt habe. Ich finde es etwas so Gemeines! Aber es scheint, daß es eine der heftigsten Empfindungen in der Menschenbrust ist! . . . Wir können die Mentalität eines fremden Volkes nicht gleich erfassen und können darum nicht gleich die Sprache reden, die es versteht und die ihm lieb ist. Vielleicht machen wir gerade falsch, was wir gut machen würden an einem anderen Orte. Ich habe das reichlich hier erfahren, bis ich die hiesige Mentalität verstand . . . Es ist nicht genug, die Sprache zu können, man muß auch so denken können, wie sie. Hier dachte die Gesellschaft französisch; das war schon schwer genug, da ich gar nicht französisch dachte, und das Volk rumänisch, was ein himmelweiter Unterschied war. — — Aber endlich habe ich's doch gelernt und weiß nun ungefähr, wie Sachen auf sie wirken werden . . .

. . . Wie die Menschen gebaut sind, so müssen sie leben, man kann ihnen nicht vorschreiben, was sie tun sollen, das können sie nur allein! . . .

*

Sinaia,

den 31. Juli 1914

. . . Wir hatten noch eine schwache Hoffnung, daß der Krieg abgelenkt würde, aber er scheint immer gewisser zu werden. Ach, wie furchtbar, der Europäische Krieg, den man mit aller Kraft hingehalten hat, und der nun doch losbricht . . . Gott mit uns allen! Er wird wohl wissen, warum dieses gräßliche Völkerschlagen sein soll! . . .

... Ich habe den ersten Armenverein gegründet an dem Tage, wo der König seine Abdankung an die Kammer schickte. Ich sagte: „Für die letzten 24 Stunden will ich noch meine Pflicht tun!“ Und nun sind das schon 45 Jahre! und man bereitet sich auf das 50jährige Jubiläum [des Königs] vor, mit einem wundervollen Geschenk, das die Armee machen will, und einer Kirche in Jerusalem, die unsern Dank für die lange Regierung bedeutet! ... Wer ist im Laufe der Jahre nicht an uns irre geworden! ... Mißverständnisse kommen vor zwischen Fürst und Volk, da darf man aber niemals Fremde hineinmischen ... Die Fremden verstehen nicht und fangen alles verkehrt an ...

Während ich schreibe, hat sich vielleicht wieder alles verändert. Europa wird in Flammen gestürzt. Man begreift gar nicht, wie man da herauskommen soll und nicht untergehen. Enfin! Gott ist da! Gottes ist die Erde, und wir sind Seine Kinder. Er wird wohl wissen, warum sie durchs Feuer müssen ... Geschlafen haben wir diese Nacht wieder nicht, wie schon viele Nächte ...

*

B u k a r e s t,

den 13. September 1914

... Es ist schwer, die Stunden zu ertragen, aber wenn man an die Angst der armen Mütter, Frauen, Töchter, Bräute und Schwestern denkt, so schweigt man ganz still. Die Angst ist doch das Schwerste auf dieser Welt! Ich habe das Gefühl, als möchte ich sterben, nur um das nicht mehr aus-

zuhalten. Mir ist, als könnte ich das nicht mehr ertragen. Gott weiß aber, was wir ertragen können! . . . Die Engel nennen manchmal gut, was uns das größte Herzweh macht. Es ist anders, das „Gut“ im Himmel und auf Erden! Einmal sehen wir alles und wissen, wozu es war . . . Der König gibt das leuchtendste Beispiel von übermenschlicher Geduld im Mißlingen aller seiner großartigen Gedanken. — Nur nicht flagen! . . . Ich kann gar nicht sagen, wie erhaben er mir erscheint! . . . Ich sitze den ganzen Tag und stricke Leibbinden für unsere Armee, einstweilen für mein Jägerbataillon, das gerade hier ist. Die jungen Leute freuen sich so, daß wir für sie sorgen, denn gerade mein Bataillon war so sehr von der Cholera heimgesucht, so daß der Gedanke an warme Umhüllung ihnen sehr wohltätig ist . . . Der König hat wieder Schmerzen, nicht zu verwundern! . . . [König Carol starb am 10. Oktober 1914 und wurde in Curtea d'Argis begraben, wo die Königin nun ihren Witwensitz bezog.]

*

Bukarest,
den 20. Oktober 1914

. . . Ich hoffe, Freitag für 2 oder 3 Tage nach Argis zu können, war seit Wochen so leidend, daß es bis jetzt unmöglich war. Natürlich möchte ich für immer mich da einrichten . . . Ich denke nur darüber nach, wie meine letzten Jahre am besten dem Lande nützen können . . .

*

Bukarest,
den 2. November 1914

... Jeden Morgen lasse ich mich in Argis in die Kirche rollen, und da sind die schönen archaischen Gebete, und wir haben da einen Augenblick stiller Weihe ... Unten im großen Saal sitzen wir dann nachmittags, und ich habe diesmal viele Bücher mitgenommen, Kunstgeschichte und andere schöne Sachen, und das Feuer brennt im Kamin. Und da ist Wärme und Licht und Handarbeit. Ich nahm auch gleich 2 Minister mit zur Organisation des Spitals, wo ich eine Sulkursale von meinen barmherzigen Schwestern samt Armen oder Gemeindefschweftern gründen will ... Meine Müdigkeit nimmt dort ab, und ich schlafe auch mehr, weil die Luft sehr milde ist ... Gott, wie freue ich mich, in Argis zu sein, denn hier kommen immerfort Menschen, und denen muß ich des Königs Tod immer wieder erzählen bis zur Erschöpfung! ...

... Man hat das Gefühl, als ginge die Welt unter und als wäre das eigne Leid ganz klein gegenüber dem Weltleid, das der Unverstand und die Habgier heraufbeschworen haben ...

*

Curtea d'Argis,
den 6. November 1914

... Ich bin offenbar nicht umsonst hierher geschickt, denn unzählige arme Kinder bekommen Essen und warme Kleider, und die vielen armen Leute bekommen ein gutes Spital mit

Schwestern von mir . . . Ich genieße nun die wunderbare Stille nach dem unerträglichen Lärm der Stadt und der Flut von Menschen . . .

Nur nicht verzagen, die Welt ist bald zu Ende! Dessen bin ich sicher, und das Wiedersehen mit unsern Lieben ist nahe . . .

*

Curtea d'Argis,
den 17. November 1914

. . . Ich tue hier nichts, als mich ausruhen vom langen Leben. Und es ist eine so himmlische Ruhe, daß ich immer fürchte, sie trotz dem schweren Leben nicht verdient zu haben. Es hat einen leisen Vorgeschmack des Himmels. Aber meine Müdigkeit übersteigt auch alles, was man beschreiben kann . . . Es ist merkwürdig, wie viele Menschen mit dem König davon eilen, nur mich hat man vergessen!! Ich sage immer: „Es ist ein großer Held nach Walhalla gegangen, und sein Ingesinde hat ihm folgen müssen bis in den Tod, daß er nicht allein in die große Halle eintritt, wo die Seinen auf ihn warten!“ Es muß ein Wiedersehen sein, wie wir es nur immer träumen können, wie wir es, so Gott will, sehen werden, wenn der Lebenskampf überstanden ist. Es ist so still hier, daß man nicht einen Hund bellen hört. Ich kann gar nicht sagen, welche Wohltat das ist! . . .

Der Bischof hier will ein Orphelinat machen, daraus will ich eine Gärtnerschule bilden, das wird dann fürs ganze Land. Eben bin ich damit beschäftigt, der Handwerkerschule hier zu essen zu geben. Die armen Kinder ließ man Hungers ster-

ben. Ich will die Tuberkulose bekämpfen, ehe sie ausbricht, nicht erst, wenn schon ganze Familien infiziert sind . . . Das Nächste ist, daß wir ihnen Wohnung herrichten und die Zahl der Gewerbe vermehren. Ich bin nicht umsonst hierher geschickt worden, ich finde hier mehr zu tun, als ich bewältigen kann . . .

Hier leben die Bauern von ihren Pflaumenbäumen, leider um *Zuica* (Schnaps) zu machen. Ich will sie lehren, sie zu dörren, das ist sehr viel einträglicher als Branntwein und wird der Trunksucht einigermaßen steuern . . . Zuerst muß Wasser her, das habe ich zuerst geschenkt, und das wird hier alles umwälzen. Man wird nicht mehr an Typhus sterben, es wird alles besser werden . . .

*

[Die Königin wollte nach des Königs Tod nicht mehr im Schloß wohnen, trotzdem er es ihr für Lebenszeit vermacht hatte, sondern war in das sogenannte Forsthaus gezogen, welches das Königspaar während des Schloßbaues bewohnt hatte]

Sinafa,

den 6. September 1915 im Forsthaus „*Foisor*“

. . . Ach hier ist es wunderbar, ganz im Walde, nur Bäume ringsum und das Rauschen vom *Peles*, und die Erinnerungen der Jugendzeit, aller hier geschriebenen Bücher und all' der Menschen, die nicht mehr sind! Keiner mehr! Es ist merkwürdig, wie unglaublich allein ich bleiben muß, das hat ge-

wiß seine eigene Bedeutung. Ich werde aber nicht melancholisch, da ich weiß, sie sind alle da und umgeben mich, sobald ich nur an sie denke. Ich bin ganz heiter und voller Vertrauen, und alle Menschen finden Trost bei mir. Aber ein merkwürdiges Schicksal ist es doch! . . .

*

Sinaia,

Forsthaus, den 14. September 1915

. . . Der König las immerfort Geschichte und wußte alles von jedem Lande, das je eine Rolle gespielt . . . Er sagte immer, kein Volk ändert sich, es ist durch Jahrhunderte dasselbe . . .

*

Bukarest,

den 18. Dezember 1915

. . . Es klingt so etwas in der Luft wie Friedensglocken . . . Es ist ja möglich, und die Welt wäre endlich reif dafür. Aber einige Dinge müssen wohl noch geschehen oder angebahnt werden, bevor es wirklich Frieden läutet! — Da wird einem fast das Herz springen vor Freude, und man wird es kaum glauben können. Es wird märchenhaft unwahrscheinlich. Und doch sollten die Frauen der ganzen Welt einander die Hände reichen und sagen: „Wir haben genug Opfer gebracht. Man kann nicht noch mehr von uns fordern!“ Es gibt aber wirklich Frauen, die nicht einstimmen würden. Das ist das

Unbegreifliche! Sonst müßte das gelingen. Aber zu viel Haß ist ausgestreut unter zu schwache Gemüter. Da kann man nicht mehr Einhalt gebieten . . . Nur vielleicht würden ohne den Haß weniger große Heldentaten sein . . .

Ach, es wird läuten! Ich weiß es ganz genau! Dann stimmen wir ein Hallelujah an! Ich sehe immer einen kleinen Band, den ich schreiben werde und der „Hallelujah“ heißt! Vielleicht kommt er! Es wäre schön! Frieden so bald wie möglich! Die Angst soll verschwinden, und wieder einmal Freude den Weg zu uns finden. . . . Gott wird uns hören! . . .

. . . Für etwas war der Krieg gut, die Künstler¹ sind hier und die Musik ist im Schwunge. Nur ich nehme keinen Teil mehr daran. Das ist aber auch nicht mehr nötig. Ich habe mein Leben lang dafür gearbeitet, nun geht es wundervoll, nun braucht man mich nicht mehr. Ich kann sie noch nicht gut vertragen, da ist mir gleich, als wäre ich in der Galerie in Sinaia und müßte des Königs Schritt hören! Das geht noch nicht . . .

*

Bukarest,
den 19. Januar 1916

. . . Meine Sehnsucht nach Curtea d'Argis ist beständig im Wachsen; es ist sehr schwer, noch hier auszuhalten, man möchte gern fort sein und in der Stille arbeiten . . .

¹ Sonst reisten die rumänischen Musiker immer für die Wintersaison nach Paris.

Ich übersetze¹ mit immer gleicher Freude und habe die Illusion, daß ich noch arbeite, wo die Inspiration erloschen zu sein scheint, wenigstens für den Augenblick. Ich habe genug anderes Interesse, um meine Zeit zu füllen, und warte geduldig, ob der Quell noch einmal fließen wird . . .

Einmal wird doch diese ganze Zeit vorüber sein, und wir werden aufatmen können! . . . Gott führt ja. — Wir wollen uns nicht ängstigen! . . .

Gott, daß ich die Augen wieder habe,² das ist nicht zu sagen, was das bedeutet! — Ich sehe bei den Leuten die Iris und die Pupille im Auge und die Wimpern und jeden wechselnden Ausdruck! . . .

Wie das Leben anders geworden ist, seit ich sehen kann! Ich fange sogar an ein wenig zu lesen, das aber mit der allergrößten Vorsicht; das ermüdet mehr, als die allerfeinste Arbeit. Ich lasse mir vorlesen, das ist besser, zumal ich unausgesetzt arbeiten kann ohne die geringste Ermüdung. Gestern habe ich sogar ganz feine Ochi probiert, und siehe da — es ging ganz gut! Ich war wirklich selig! — Man kann sich kaum das Gefühl vorstellen, wieder zu sehen und alles tun zu können wie ein gesunder Mensch! Die Freude hier ist rührend! Alle Menschen wollen mich sehen und konstatieren wie gut es mir geht! . . .

Im Forsthaus in Sinaia ist es reizend, und der Wald in den Fenstern ein wahres Entzücken. Ich machte ein Gedicht:

¹ Sie übersetzte die Märchen der Königin Marie von Rumänien aus dem Englischen ins Deutsche.

² Im Dezember war die endgültige Staroperation gemacht worden.

„Ich kann nicht mehr zum Walde gehn, da kommt der Wald zu mir!“¹ — Ich kann mich noch nicht entschließen, die Wege wieder zu sehen, die ich nie ohne den König gegangen. Am Schloß bin ich noch gar nicht vorbeigefahren. Das war mir zu schwer . . . Da ich nie aus dem Hause gehe, so kann ich mich einrichten und brauche nicht zu sehen, was mir zu schwer würde . . .

Ich bewohne die Zimmer meiner Jugendjahre, wo die Erinnerungen da sind, aber nicht so nah, und dadurch heiter und sehr lieb . . .

Ich habe mir besonders das Stübchen vorrichten lassen, in dem ich „Leiden“ und „Belesmärchen“ und unzählige Gedichte geschrieben habe. Das war noch nicht fertig im vorigen Jahre . . .

*

Bukarest,

den 4. Februar 1916

. . . Ich sehne mich nach Argis, mit der ganzen Seele! . . . Mme E . . . liegt im Sterben . . . Sie ist die letzte, die noch bei meiner Hochzeit war. So geht die Zeit und nimmt alles mit, fegt über die Menschen hin, als wären sie nie gewesen, und sie kamen sich so wichtig vor . . .

*

¹ August Bungert hat dies Gedicht, welches sie ihm schickte und welches eines ihrer letzten war, noch komponiert, kurz vor seinem Tod.

B u k a r e s t,
den 20. Februar 1916

. . . Ich bin so dankbar meine Augen wieder zu haben! Die ganze Welt freut sich mit mir, zumal da mich die hiesigen Ärzte zu hoffnungsloser Blindheit verurteilt hatten und die Operation abrieten! — Gott segne Landolts Mut und Entschlossenheit! — Ich sehe prachtvoll und arbeite wieder 14 Stunden den Tag ohne Ermüdung! Ich mache jetzt noch mehr so schöne Cachenez für meine Nissen. Ich habe für Landolt in 8 Tagen in feinsten Seide ein Buchzeichen gemacht, worauf steht: „Ave lux“. — Das wird ihm Freude machen! Meine Decke für mein teures Grab wird nun so schwer, daß ich manchmal aufhören muß daran zu arbeiten, weil die Arme weh tun. Aber sie wird sehr schön mit dem Totengebet rund herum . . .

Am 2. März 1916 starb die Königin infolge einer Influenza, welche zur Lungenentzündung geführt hatte. Kurz zuvor hatte sie ihrer Umgebung in scherzhaftem Tone erklärt: „Ich habe genug von der Erde, ich nehme meine Arbeit unter den Arm und bitte den lieben Gott: gib mir ein Eckchen in deinem Himmel, wo ich weiter arbeiten kann. Die Erde ist zu schrecklich geworden“. Die Erfüllung dieser Bitte kam eher, als sie und alle andern es geglaubt.

*



Gedruckt bei
Boeschel & Trepte
in Leipzig



H. Tunc. 1258 eb

